

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

187 (10.7.1934)

Der Führer

Das badische Kampfblatt
für nationalsozialistische Politik und deutsche Kultur

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

Amtsverkündiger der Staats- und Justizbehörden für die Amtsbezirke:

Karlsruhe, Bretten, Bruchsal, Ettlingen, Rastatt-Baden-Baden, Bühl, Kehl, Oberkirch, Offenburg, Lahr, Wolfach

Einzelpreis 15 Pfg.

Anzeigenpreis lt. Tarif Nr. 75

Die 12sp. Mittelzeile (Reinhalte 22 mm) im Anzeigenteil 11 Pfg. Kleine einpolige Anzeigen und Familienanzeigen nach Tarif. Im Textteil: die 4sp. 70 Millimeter breite Zeile 35 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif, für Mengenabläufe Staffeln C. Anzeigenschluß: Morgen- und Landesausgabe: 2 Uhr nachm. für den folgenden Tag; Abendausgabe: 10 Uhr vorm. für den folgenden Abend; Montagsausgabe: 6 Uhr Samstagabend.

Verlag:

Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe i. B., Waldstr. 28, Fernnr. Nr. 7930/31, Postfachkonto Karlsruhe 2988. Girokonto: Städtische Sparkasse Karlsruhe Nr. 796. Abteilung Buchvertrieb: Karlsruhe, Kaiserstraße 133, Fernsprecher Nr. 1271. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 2935. — Geschäftsstunden von Verlag und Expedition 8-19 Uhr. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe in Baden.

Schriftleitung:

Anschiff: Karlsruhe i. B., Waldstr. 28, Fernsprecher 7930/31, Redaktionsschluß 10 Uhr vorm. und 6 Uhr nachm. Sprechstunden täglich von 11-12 Uhr. Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reichard, Berlin SW. 68, Oberlindenstr. 15 b Fernruf A 7 Dönhoff 6670/71.

Zwei Hauptausgaben:
Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis RM 2,20 zusätzlich 50 Pfg. Trägersgeld. Postbezugsausgeschloffen. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgen- und Abendausgabe.
Landesausgabe (einmalige Ausgabe): Bezugspreis monatlich RM 1,70 zuzügl. Postzuschlaggebühr oder Trägersgeld. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgenzeitung. Abbestell. muß bis spät. 20. f. d. folg. Monat erfolgen.

Drei Bezirksausgaben:

„Aus Karlsruhe“: für den Stadtbezirk der Landesbauaufsicht sowie Amtsbez. Karlsruhe, Ettlingen, Forstheim, Bretten, Bruchsal, sowie Unterbezirk Eppingen. — „Mercur-Rundschau“: für die Amtsbezirke Rastatt-Baden-Baden und Bühl. — „Aus der Ortenau“: für die Amtsbezirke Offenburg, Kehl, Lahr, Oberkirch und Wolfach.
Bei Nachrichten infolge höherer Gewalt, bei Störungen, Streiks oder dergl. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Wiederherstellung des Bezugspreises. Verbreitung oder Wiedergabe unterer als eigene Berichte oder „Sonderberichte“ gekennzeichneten Nachrichten ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet.
Für unerlaubte Übernahme Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Ausgabe: Karlsruhe

Karlsruhe, Dienstag, den 10. Juli 1934

8. Jahrgang / Folge 187

Gegen die litauische Willkür:

Deutscher Schritt in der Memelfrage

Deutsche Note an die Signatarmächte der Memelkonvention - Das Memeldeutschtum voll kommen entrechtet

□ Berlin, 9. Juli (Drahtber. aus Berliner Schriftleitung). Die unverantwortlichen Rechtsbrüche Litauens Memel gegenüber haben jetzt zu einem schon seit längerer Zeit erwarteten deutschen diplomatischen Schritt auf den Signatarmächten der Memelkonvention geführt.

Die durch die Befestigung des Präsidenten des Memeldirektoriums Schreiber entstandene Situation im Memelgebiet, die praktisch der völligen Befestigung der Memelautonomie und damit der moralischen Erledigung der Selbständigkeit des Memelgebietes garantierenden Verträge gleichzusetzen ist, ließ keine andere Möglichkeit offen, als die Signatarmächte zu appellieren. Von deutscher Seite wurde seit langem darauf hingewiesen, daß man in Kowno planmäßig auf dieses Ziel hinarbeitet. Man begann zunächst mit kleinen Schritten. Schon die Entlassung der Reichsdeutschen Beamten und Angestellten stand in völligem Widerspruch zu den garantierten Rechten des Memelgebietes. Man erinnert sich ferner an das bekannte Geheiß zur „Erhaltung des litauischen Staates“, das in der Praxis lediglich ein Instrument zur Unterdrückung des Deutschentums war.

Gegen alle diese Maßnahmen, die auf die Entdeutschung des Memelgebietes hinauszielten, stemmte sich die deutsche Bevölkerung. Vor allem war es das Memeldirektorium an der Spitze die unerschrockene Persönlichkeit des Präsidenten Schreiber, der in aller Loyalität den Verpflichtungen gegen den litauischen Staat für die Rechte des Memeldeutschentums einen unerbittlichen Kampf aufnahm. Den litauischen Gewalttätigkeiten war deshalb Präsident Schreiber naturgemäß schon längst im Wege. Man wollte seine Befestigung, Rechtliche Handhaben hierzu gab es nicht. Man versuchte deshalb zunächst durch die Inzisierung einer planmäßigen Geheiß und durch die Provokation eines Zwischenfalles eine sogenannte Ausnahmelage zu schaffen, auf Grund deren man seinen Plan durchzuführen beabsichtigte. Alle Provokationsversuche scheiterten aber an der aufrechten und unerbittlichen Haltung Schreibers.

Schon schloß man in den Kreisen der Memelbevölkerung wieder Hoffnung, daß vielleicht doch noch in Kowno selbst in letzter Minute die Vernunft Eingang finde, oder die Signatarmächte von ihrem Recht des Einspruchs Gebrauch machen würden. Man hatte sich jedoch leider getäuscht. Kaum hatte Litauen die innerpolitische Krise, die durch den Putschversuch einiger Militärführer verursacht wurde, überwunden, als man sich von neuem mit Schritten gegen das Memeldeutschtum wandte. Die widerrechtliche Entfremdung des Präsidenten Schreiber aus seinem Amte und die Durchsetzung des memeländischen Beamtenkörpers mit Großlitauern bildete nur ein Schlüsselloch unter eine Entwicklung, die keinen anderen Ausgang nehmen konnte. Heute ist die Situation so, daß

das Deutschtum im Memelgebiet völlig entrechtet der Willkür litauischer Behörden ausgeliefert

ist. Deutschland hat bereits nach dem Erlaß des litauischen Staatschutzgesetzes in Kowno vor einer Fortführung der Gewaltpolitik offiziell gewarnt. Es hat versucht, Litauen durch wirtschaftliche Maßnahmen zur Vernunft zu bringen. Man hat sich nicht daran gestört und selbst das Wohl des eigenen Staates ehrgeizigen und unverantwortlichen Plänen geopfert. Im Ju-

teresse des gefährdeten Deutschentums kann deshalb Deutschland nicht mehr länger zusehen. Deutschland wendet sich an die Unterzeichner des Memelstatuts, die allein berufen sind, einzugreifen.

die durch die Verträge geschaffene rechtliche Lage pflichtgemäß wieder herzustellen.

An den Signatarmächten liegt es heute, ob die Memelfrage, die schon längst zu einem Unruheherd in der europäischen Politik geworden ist, endlich im Sinne der Memelbevölkerung einer zufriedenstellenden Lösung entgegengeführt werden kann.

Widerlegte österreichische Sensationsmache

Die Führer der NSDAP. Österreichs an der Mähm-Revolution völlig unbeteiligt

* München, 9. Juli. Die Landesleitung der NSDAP. Österreich teilt mit: Die von verschiedenen österreichischen Zeitungen gebrachten Sensationsmeldungen, denen zufolge namhafte Führer der NSDAP. Österreichs an der Revolution Mähms beteiligt waren, sind vollkommen erlogen; ebenso die Meldungen

des Wiener „Morgen“, die behaupten, daß Landesinspektor Habicht sowie die Nationalsozialisten Wohlrab und Larchhaus erschossen worden seien, und daß Gruppenführer Meßmayr und der Gauinspektor von Salzburg, Parson, geflüchtet waren. Auch die Nachricht des „Linzener Volksblattes“, daß der Gauleiter von Salzburg, Scharf, sich erschossen habe, ist eine glatte Lüge.

Die Landesleitung erklärt, daß kein einziger Führer der NSDAP. Österreichs an der Revolte Mähms beteiligt war oder in irgendeinem Zusammenhang mit ihr gestanden hat.

Die nationalsozialistische Bewegung in Österreich steht geschlossen und in unbedingter Treue zu ihrem obersten Führer Adolf Hitler.

Dr. Goebbels spricht heute über alle deutschen Sender

* Berlin, 10. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels spricht über alle deutschen Sender am heutigen Dienstag von 20 bis 20.30 Uhr, über das Thema „Der 30. Juni im Spiegel des Auslandes“.

Wieder 47000 Arbeitslose weniger

Weitere Entlastung des Arbeitsmarktes im Juni

* Berlin, 9. Juli. Die Entlastung der Arbeitslosigkeit hat im Juni, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, weitere Fortschritte gemacht. Nach einem Rückgang von rund 47 000 betrug die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen rund 2 482 000.

Die Abnahme wurde getragen von den konjunkturabhängigen Wirtschaftszweigen. In den Außenberufen hat dagegen die Arbeitslosigkeit etwas zugenommen. Bedeutsam bleibt, daß auch im Berichtsmontat wieder einige mit Großstädten besetzte industrielle Bezirke einen weiteren überdurchschnittlichen Rückgang der Arbeitslosenziffern zu verzeichnen haben, so vor allem Groß-Berlin. Mit Rücksicht auf die bisherige günstige Entwicklung der Außenberufe und zur Deckung des Kräftebedarfs in der Landwirtschaft mußten die von der Reichsanstalt geförderten Notstandsarbeiten etwas eingeschränkt werden. Die Zahl der Notstandsarbeiter ist daher im Juni um rund 110 000 auf 390 000 gesunken. Die Beschäftigungsschwankung bei den

öffentlichen zusätzlichen Arbeiten konnte indes in der Gesamtzahl der Arbeitslosen mehr als ausgeglichen werden.

Dennoch konnte die freie Wirtschaft nicht nur den bereits erreichten Beschäftigungsstand behaupten, sondern darüber hinaus im Laufe des Monats Juni eine beachtliche Zahl weiterer Arbeitskräfte, z. T. infolge der mittelbaren Wirkung der Arbeitsbeschaffung, aufnehmen.

Von der Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen befanden sich 1 048 000 in den Unterstützungseinrichtungen der Reichsanstalt und rund 797 000 als anerkannte Wohlfahrtsberwerbende in der gemeindlichen Unterstützung, deren Belastung damit gegenüber Ende Mai weiter um rund 35 000 Arbeitslose abgenommen hat. Unter den von der Reichsanstalt betreuten Arbeitslosen waren rund 265 000 Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und rund 813 000 Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenunterstützung.

Gau-Appell verschoben!

Der auf Mittwoch, den 11. Juli 1934 im Karlsruher Hochschulstadion angesetzte Gau-Appell wird infolge anderweitiger dienstlicher Inanspruchnahme des Stabsleiters Pg. Dr. Ley bis auf weiteres verschoben.

Der Gauleiter gez.: Wagner

Wer gefährdet den Frieden?

„Die Frontkämpfer wollen den Frieden. Die Völker wollen den Frieden. Deutschlands Regierung will den Frieden. . . Wahrhafter Friede und wirkliches Vertrauen zwischen den Völkern ermöglicht die Befestigung ihrer Mitteilungen, die einen großen Teil des Einkommens der Völker und somit der einzelnen Volksgenossen heute beanspruchen.“

Diese Sätze aus der großangelegten politischen Rede Rudolf Heß, seinem großen Friedensappell an alle Völker, zeigen den Kern des europäischen Friedensproblems auf. Hinter den genannten Zeugen eines echten Friedenswillens droht unsichtbar die bange Frage, die Millionen friedfertiger, arbeitsamer und gepflagter Menschen angeht, die Frage: Wer gefährdet den Frieden?

Festliegt, daß die Welt am Anfang eines gewaltigen Wettrüstens sich befindet, und daß wir somit von einem wahrhaften Frieden und wirklichem Vertrauen mehr denn je entfernt sind, obwohl die Völker sich darnach sehnen.

War schon das Versailler Diktat alles nur kein wahrhafter Friede, sondern ein Dokument, das die Ungerechtigkeit und Lüge und Vergewaltigung und damit die Saat neuen Unfriedens in sich barg, so ist heute, 15 Jahre danach, der politische Werbefeldzug des derzeitigen französischen Regierungsrates mit dem Zwecke, Bundesgenossen zu gewinnen, in geheimnisvollem Dunkel gehüllt, ein weiteres Moment, das Vertrauen zwischen den Völkern zu zerstören.

Wenn ein Mussolini und ein Adolf Hitler und auch die Engländer es ehrlich versucht hätten, eine klare, offene Verständigung von Volk zu Volk zu erreichen, und eine Konvention für mindestens ein Jahrzehnt abzuschließen, dann steht diese Bündnispolitik dem entgegen mit der sorgenvollen Frage: Bündnisse, wozu? Bündnisse gegen wen?

Wenn man dann weiter sieht, daß diese Bundesgenossen als erstes Bindemittel hohe Rüstungskredite erhalten und in militärische Abmachungen miteinander eintreten, so begreifen die Völker nicht, wie so etwas dem Frieden dienlich sein soll.

Der Weltkrieg und die schamlose Art und Weise, wie aus ihm eine ganz bestimmte Clique geschäftstüchtiger Rüstungsindustrieller ihr Kapital schlug, haftet noch so sehr in der Erinnerung der Völker, als daß eine neue Bündnispolitik zu Rüstungszwecken nicht sofort auch heute wieder das größte Mißtrauen erzeugen würde.

Wir wissen nicht, wie stark die Bindungen oder direkten Einflüsse der riesigen französischen Rüstungsindustrie auf die derzeitige französische Regierung im einzelnen sind, aber der Kurs, den heute die europäische im Gefolge von der französischen Politik geht, ist so unverkennbar im Interesse dieser Rüstungsindustrie gelegen, daß man versucht ist, ihre sagenhafte Allmacht als Wirklichkeit zu nehmen.

Parteiengenosse Heß hat demgegenüber den Willen der Frontkämpfer gestellt, die den Krieg kennen und die auf Grund ihrer Leistungen und Erfahrungen das erste Recht haben, diese Warnung auszusprechen. Mit Besorgnis sehen diese Frontkämpfer in allen Ländern eine Presse am Werke, die die Völker gegeneinander

Frankreich in Verlegenheit

Uneinheitliches französisches Echo auf die Rede des Stellvertreters des Führers

berhebt, Mißtrauen ist, Selbstinteressen vertritt und so zum wahren Schrittmacher eines neuen Krieges wird.

Es ist kein Zufall, daß gerade an dem Tage, als der Stellvertreter des Führers von historischem Orte in Döberitz seinen Friedensappell an die ganze Welt richtete, die französischen Kriegsteilnehmer, die Feuerkreuzler tagen, und ihrerseits der Regierung Doumergue die schwersten Vorhaltungen machten. In Frankreich selbst geht der Kampf um den Frieden.

Nicht jene Pazifisten etwa der Liga für Menschenrechte, die früher den Gedanken des Friedens dadurch verätselten, daß sie, selbst bezahmt von der französischen „Rüstungsindustrie“ nur ganz einseitig die Unterwerfung und Entmanung Deutschlands im Sinne des Versailler Vertrages propagierten, und damit Landesverrat trieben, sondern der männliche ehrliche Friedenswille eines Frontsoldaten meldet sich mit dem Appell Deutschlands und dem der Feuerkreuzler und dem des faschistischen Italiens und anderer immer dringlicher zum Wort, um das Schlimmste zu verhüten. Die weiße Masse ist durch den Weltkrieg reif geworden, sie hat das Verhängnis erkannt, das aus jedem Bruderkrieg für Europa entstehen muß, sie muß heute wissen, daß ein neuer Aderlaß, ein neuer Verlust seines wertvollsten Blutes, nur der Verflüchtigung dieser Welt dienen und das Ende der Kulturmenschen näher bringen kann.

Sie muß wissen, daß ein neuer Krieg bei der Verwirklichung der modernen Waffen auch dem Sieger letzten Endes nur unersehliche Verluste und unheilbares Unglück bringen muß. Sie muß wissen, daß nur eine kosmopolitische Schmaroberclique ekelhafter Kriegsgewinnler am Schlusse über dem Elend von Millionen Menschen triumphiert.

Moderne Kriege sind Völkerrkriege. Die Völker aber wollen den Frieden. Es muß dem eisernen Friedenswillen der Völker gelingen, die Völkerrkriege zu unterbinden!

Weil aber diese Clique z. B. in der Politik maßgebender Völker in Europa große Erfolge für sich buchen kann, deshalb hat Deutschland die Aufgabe, zu warnen und aufzuklären, darüber hinaus aber auch sich im Interesse des Friedens vor allen Ueberumpelungen zu sichern. Die große Rede Rudolf Heß hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie kam gerade zur rechten Zeit.

SA-Zivilabzeichen dürfen getragen werden

Berlin, 9. Juli. Der kommissarische Führer der SA-Gruppen Berlin-Brandenburg, Pommern, Ostmark, Mitte, SS-Gruppenführer Daluge, hat an die ihm unterstellten SA-Gruppen folgenden Befehl erlassen:

„Entgegen allen auftauchenden Gerüchten ist das Tragen des SA-Zivilabzeichens nicht nur gestattet, sondern sogar erwünscht.“

Sturmführer Walzahn seinen Verletzungen erliegen

Stettin, 9. Juli. Der nach der Sonnenwendfeier am 23. Juni in Dnebin von einem Stahlhelmer angegriffene und schwer verletzte SA-Sturmführer Walzahn ist heute nacht seinen Verletzungen erliegen.

Das Königspaar von Siam bei der Berliner Hitler-Jugend

Berlin, 9. Juli. Der König und die Königin von Siam und ihre Begleitung folgten am Montag nachmittag einer Einladung der Hitler-Jugend zu sportlichen Vorführungen nach dem Stöckchen. Von der Veranda des Bootshauses aus konnten die Gäste Freiübungen, Sanitätsübungen usw. beobachten. Im Anschluß daran begab sich das Königspaar auf ein Motorboot und verfolgte mit Interesse den Kutterdienst der Marine-DJ. und eine Reihe von Rettungsschwimmübungen. In schneller Fahrt ging es dann nach dem Adolf-Hitler-Stadion in Lichterfelde. Unter den Klängen des Marsches „Preußens Gloria“ erfolgte der materielle Einmarsch der DJ-Banden und der WM-Wimpel sowie der DJ-Formationen. Gebietsführer Jahn hob in kurzer Ansprache hervor, daß die Berliner Hitler-Jugend stolz darauf sei, daß gerade sie Gelegenheit habe, den Vertretern einer fremden Macht Teile ihrer Arbeit zu zeigen. Er schloß mit einem Siegesheil auf die Gäste. Sportliche Vorführungen der DJ und Volkstänze der Jungmädels zeigten dann die gute gymnastische Durchbildung der Hitler-Jugend.

Manfred von Brauchitsch auf dem Nürnbergring verunglückt

Frier, 9. Juli. Der bekannte deutsche Rennfahrer Manfred von Brauchitsch ist am Montagabend bei einer Übungsfahrt auf dem Nürnbergring verunglückt. Der Wagen wurde kurz vor der bekannten Dübeldsbacher Höhe aus einer Kurve getragen und überschlug sich.

Die Maschine fiel dabei wieder auf die Räder. v. Brauchitsch wurde zwar nicht aus dem Wagen geschleudert, brach sich aber durch den heftigen Anprall gegen das Stenerrad und die Karosseriewand mehrere Rippen und einen Arm. Er wurde sofort ins Abenauer Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist durchaus unbedenklich, doch wird er einige Wochen aussetzen müssen. Der Wagen wurde nur geringfügig beschädigt.

* Paris, 9. Juli. Die Pariser Presse steht völlig im Zeichen der großangelegten Rede Rudolf Heß'. Die Wälder versuchen, sie in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den begonnenen französisch-englischen Verhandlungen zu bringen. So schreibt beispielsweise der „Intransigent“: „Es ist kein Zufall, wenn Herr Heß eine von Veröhnlichkeit und friedfertiger Beteuerungen strotzende Rede gerade an dem Tag gehalten hat, an dem Barthou nach London abreist. Er wollte, daß unsere englischen Freunde eine Antwort bereit hätten, wenn wir auf die berechtigte Befürchtung hinwiesen, die die Haltung Deutschlands uns eingeleistet hat.“ Nichts desto weniger gibt das Blatt zu, daß dieser Rede eine besondere Bedeutung zukomme und fragt an anderer Stelle, ob die Deutschen dem französischen Außenminister für seine Londoner Botschaften ein ins Gewicht fallendes Argument hätten liefern wollen. Man könne das beinahe annehmen. Aber welchen Glauben dürfe man diesen

grundfälligen Erklärungen und Freundschaftsangeboten schenken?

Der „Paris-Midi“ will in den Ausführungen des Stellvertreters des Führers eine Reihe von Widersprüchen feststellen. „Verständigung mit Frankreich, soviel man will, aber nicht als armer Verwandter. Wenn Heß sich auf den sogenannten Friedensappell beschränkt hätte, würde man ihm nur haben Beifall zollen können, aus dem einfachen Grunde, weil wir ehemaligen französischen Frontkämpfer unaufhörlich danach trachten, das Unheil zu verhindern. Jedoch können wir nicht umhin, unsererseits zu fragen, ob die Drohung wirklich unerlässlich ist. Warum diese überflüssigen Warnungen? Warum diese Manie der Einschüchterung? Zweifellos kennen wir alle den kämpferischen Wert des deutschen Soldaten, und daß das deutsche Volk sich nach Frieden sehnt, daran zu zweifeln, haben wir keinen Grund.“

Der „Matin“ stellt einleitend fest, daß Rudolf Heß zu den überlegendsten Führern des neuen Deutschlands gehöre, der sich stets sehr

zurückgehalten habe. Wenn man ihn auch nicht als neuen Mann hinstellen könne, so könne man ihn doch zumindestens als einen Mann bezeichnen, der geeignet sei, das Zeichen für die neue Ära des Nationalsozialismus zu geben. Seine Ausführungen seien bedeutsam, weil sie viele Gedanken enthielten, von denen man annehmen könne, daß sie vorher gründlich mit dem Führer durchgesprochen worden seien. Die französische Defensivität werde sicherlich übertrumpft sein, nach den Ereignissen vom 30. Juni plötzlich den Bemühungen eines so vernünftigen außenpolitischen Aufbaues gegenüberzutreten.

Der rechtsstehende „Jour“ warnt wieder einmal vor einem „politischen Manöver“ der deutschen Regierung. Das Blatt möchte offenbar gern aus den Worten an die französischen Frontkämpfer eine Spekulation auf die Gelegenheiten in der französischen Innenpolitik konstruieren. Weiter führt dann der Artikel aus: Kein Franzose weigere sich, diese Worte anzuhören. Man erkenne auch in Frankreich den moralischen Wert und die geschichtliche Bedeutung an, die eine deutsch-französische Verständigung haben würde. Man sei höchstens etwas enttäuscht, daß Heß den Wert und diese Bedeutung zu einer Angelegenheit von Kleinigkeiten und Saus machen, indem er erklärte, daß jeder Franzose und jeder Deutsche aus einer solchen Verständigung ein erhöhtes Einkommen ziehen würde. In Deutschland werde immer wieder vergessen, daß man Frankreich nicht von den Vorteilen einer Verständigung überzeugen müsse, sondern davon, daß eine solche Verständigung möglich sei. Deutschland müsse das Vertrauen Frankreichs gewinnen. Heß sei das noch nicht ganz gelungen.

Allergrößte Beachtung in England

* London, 9. Juli. Die Rede des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, in Königsberg, findet in der englischen Presse allergrößte Beachtung. „Nationalsozialistische Aufforderung an die Frontsoldaten der Welt“ und „Friedensangebot an Frankreich“ lauten die Überschriften des „Daily Telegraph“. — Die „Daily Mail“ meldet: „Herr Heß setzte sich energisch für eine Einigung mit Frankreich ein, indem er sich auf die Tatsache berief, daß die Frontsoldaten aller Länder den Frieden wünschten“. Besonders beachtet werden die Äußerungen des Stellvertreters des Führers über Deutschlands Verteidigungswillen gegen einen feindlichen Einfall, die als „Warnung an Frankreich“ gedeutet werden. Die Wälder heben den ungeheuren Beifall hervor, mit dem diese Worte wie auch andererseits die Friedensaufforderung an Frankreich aufgenommen wurden. — Die „Times“ sagt, die Rede von Heß sei das Ereignis des Tages und widmet ihr zwei Spalten des Mittelblattes unter der Überschrift „Die Soldaten und der Frieden“. Das Blatt hebt hervor, daß die Rede mit einem zündenden Appell für den Frieden ende.

Die Tagung des Nationalrates der Spikens-Organisation der Kriegsteilnehmerverbände wurde am Sonntagabend abgeschlossen. Nach langatmiger Aussprache einigte man sich auf eine neutrale Formel, in der dem Funktionsminister das volle Vertrauen der Kriegsteilnehmer ausgesprochen wird, ohne die Frage seines Verbleibens in der Regierung überhaupt zu berühren.

Abrüstung und Flottenfrage

Beginn der Londoner Verhandlungen Barthous

* London, 9. Juli. Im Auswärtigen Amt begannen heute vormittag 10.30 Uhr die englisch-französischen Besprechungen. Von französischer Seite nahmen daran teil Minister des Auswärtigen, Barthou, und der Marine-Minister Pietri, von englischer Seite Sir John Simon, Eden und Vansittart. Man hielt es für nötig, die zur Erörterung stehenden Fragen in zwei Gruppen zu teilen. Die erste Gruppe umfaßte Fragen der Abrüstung, die zweite erstreckte sich auf die Flottenfrage. Die letzte Gruppe wurde von dem französischen Kriegsminister Pietri und dem Ersten Lord der Admiralität, Cresswell, erörtert. Die Unterredung dauerte fast zwei Stunden und wurde in einem besonderen Raum geführt.

Die englische Presse bereitet dem französischen Außenminister Barthou einen kühlen Empfang. Der Grundton der Meinungen geht dahin, daß die Besprechungen mit Barthou kaum einen Fortschritt in den Beziehungen in Europa bringen werden. Uebereinstimmend erklären alle Zeitungen, „ein Militärbündnis mit Frankreich kommt nicht in Frage.“

Selbst die „Daily Mail“, die sich früher monatelang für ein englisch-französisches Militärbündnis eingesetzt hatte, schweigt heute völlig davon und erklärt lediglich, „daß man Bar-

thou mit größter Aufmerksamkeit“ zuhören werde. Allgemein wird hervorgehoben, daß Barthou der englischen Regierung in der Hauptsache die französisch-russischen Pläne für gegenseitige Unterstützungsabgabe und besonders für ein Diktarno vortragen und in diesem Zusammenhang auf seine Besuche in Warschau, Belgrad und Prag Bezug nehmen werde.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ bezeichnet es als unwahrscheinlich, daß man sich in Erörterungen über ein „Diktarno“ oder über den Vorschlag einer besonderen englischen Erklärung für die Unverletzlichkeit Belgiens und der Niederlande ernstlich vertiefen werde. Dagegen würden die englischen und französischen Staatsmänner wohl ohne Zweifel ihre Ansichten über die letzten Ereignisse in Deutschland und ihre Bedeutung für die internationale Lage austauschen. Barthou sei auf jeden Fall bemüht, zumindestens eine moralische Zustimmung oder Ermächtigung Englands zu seinen Plänen zu erhalten, damit diese unter dem Vorzeichen des Völkerverbundes segeln könnten, und man Frankreich nicht die Wiederbelebung der Bündnispolitik alten Stiles vorwerfen könnte.

Refordhize in England

Tausende von Hitzschlägen - Fünf Todesopfer

* London, 9. Juli. Die Hitzewelle, die zur Zeit über England herrscht, erreichte während des Wochenendes ihren Höhepunkt. An manchen Orten wurde die für England außerordentliche hohe Temperatur von 32 Grad Celsius gemessen, die höchste Julitemperatur seit 41 Jahren. Nach Aussagen der Wetterpropheten ist vorläufig noch kein Ende der Hitze abzusehen, die seit 15 Tagen ununterbrochen andauert. Während des Wochenendes sind tausende von Menschen infolge Hitzeschläges zusammengebrochen. Bisher werden fünf Todesopfer gemeldet.

In allen Landesteilen sind große Busch- und Heidebrände ausgebrochen, die gemeinsam von Polizei, Militär und Feuerwehr bekämpft werden. Der berühmte Rhododendron-Wald des Lord Malmesbury bei Christchurch wurde durch einen Reifensbrand dem Erdboden gleichgemacht. Infolge des Wassermangels ist es beinahe unmöglich, die Brände wirkungsvoll zu bekämpfen. Auf dem englischen Truppenübungsplatz Aldershot wurden 800 mit Stahlhelm und Gasmasken bewaffnete Soldaten zur Löschung von zwei großen Heidebränden herangezogen. Außenminister Sir John Simon und seine Frau beteiligten sich an der Bekämpfung eines Buschfeuers in der Nähe von Tadworth in der Grafschaft Surrey. Die Küstenstadt St. Andrews in Fife wurde von einem Wirbelsturm heimgesucht, der den ganzen Ort in eine Sandwolke hüllte.

Gishorner Heide in Flammen

* Gishorn (Hannover), 9. Juli. Ein großer Wald- und Heidebrand brach am Sonntag nachmittag in der Gishorner Heide aus. Feuerwehren der benachbarten Ortschaften und Freiwilliger Arbeitsdienst wurden zur Bekämpfung aufgeboten, bei der auch viele Ausflügler tatkräftig zuriefen. Nach mehrstündigen übermenschlichen Anstrengungen aller am Vöschwert

Beteiligten gelang es, das offene Feuer zu erlöchen, wenn auch auf weite Strecken hin das Heidefeld in der Tiefe noch glüht und schwelt. Große Flächen bieten ein trostloses Bild verholter Birken und Kiefern. Dem Feuer sind annähernd 1000 Morgen Wald und Heide zum Opfer gefallen. Der Brand wurde wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit einiger Ausflügler verursacht.

Politische Kurzberichte

Der Reichspräsident hat den Staatssekretär im preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Wilhelm Sündt, unter Befassung in dieser Stellung zum Staatssekretär im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Ministerialräte Dr. Helmut Vojnaga und Reinhard Sunkel vom preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zu Ministerialdirektoren im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt.

Die Reichsregierung hat nach einer Veröffentlichung im „Reichsanzeiger“ den Kartofselzoll bis 31. Juli d. J. von 6 auf 2 RM. je Doppelzentner ermäßigt.

Der kommissarische Kreisgruppenführer des NSDAP, Westphal, in Cutin, der am 25. Mai wegen Verleumdung des Reichsministers Dr. Goebbels und der nationalsozialistischen Bewegung in Schutzhaft genommen war, ist in der am 5. Juli vom Sondergericht in Cutin wegen Vergehens gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1933 zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt worden.

Nach energischer Unterdrückung der in den späten Abendstunden des Sonntag in den östlichen und nördlichen Stadtteilen Amsterdams wieder aufgelebten Unruhen verlief die Nacht

zum Montag im allgemeinen ruhig. In den Vormittagsstunden hat der größte Teil der Stadt, auch das berüchtigte kommunistische Viertel Jordaan wieder sein normales Aussehen. Das Militär ist zurückgezogen worden und die Polizei versieht den Straßendienst allein.

Hauptausgabe: Dr. Karl Reuscheler

Chef vom Dienst: Dr. Georg Bringer.
Verantwortlich: Für Politik, Allgemeine Nachrichten, Unterhaltung, Vellagen: Dr. Karl Reuscheler. Für „Das deutsche Volk“ und Heimatzeit: Fred Hei (in Vertretung). Für Kulturpolitik, Helmut Hammer. Für Wirtschaft, Turnen und Sport: Karl Walter Hilbert. Für Lokales: Hugo Bänder. Für Besetzung und Parteinahrichten: Wolf Steinbrunn. Für Anzeigen: Helmut Vehr. — Sämtliche in Karlsruhe.

Verlag Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Notationsdruck: Süddeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft mbH., Karlsruhe a. Rh.
DA VI. 1934

Zweimalige Ausgabe 15 653 Gf
davon:
Karlsruhe 10 500 Gf.
Verfur-Mundschau 2 413 „
Ortenau 2 740 „
Landesaussgabe (einmalige Ausgabe) 37 633 Gf
davon:
Karlsruhe 21 293 Gf.
Verfur-Mundschau 7 040 „
Ortenau 9 300 „
Gesamtverkaufspreis 53 286 Gf

Großes Kavallerietreffen in München

Ein Festzug herrlicher Uniformen - Eine Schau edelster Pferde
Hervorragende Leistungen

München, 9. Juli. (Eigener Bericht des „Führer“). Nach vierstägiger Dauer ist heute in München der 4. Waffentag der deutschen Kavallerie zu Ende gegangen. Diese Tagung war mehr als ein großes kameradschaftliches Treffen der Angehörigen unserer stolzen Reiterregimenter der alten Armee. Sie stellte ein überwältigendes Bekenntnis dar zu der Größe des alten Heeres, dessen beste Tradition es heute fortzuführen gilt. Sie zeigte gleichzeitig das höchste Können unserer heutigen Reiter und Reiterschulen, unserer Kavallerie und Landespolizei. Aber auch hiermit erschöpft sich das Programm der Kavallerietagung keinesfalls. In höchst verdienstvoller Weise wurden in München die kulturbildenden und kulturbringenden Elemente herausgearbeitet, die dem stolzen Reiertum zu verdanken sind. In der wertvollen

Ausstellung in der Residenz sehen wir ebenso die prächtigen Uniformen aus vier Jahrhunderten, wie herrliche Gemälde, die sich irgendwie auf die Reiterei beziehen, wie moderne Sinnfiguren als Zeichen höchsten handwerklichen Könnens.

Durch die Jahrtausende der Geschichte läßt sich die Rolle des Pferdes zurückverfolgen als Ausdruck stolzen Mannestumes, edler Würde und als Gegenstand dichterischer Verberrlichung. Die Reiterei blieb die stolze Waffengattung der Heere aller Zeiten. Wenn der neue Staat sich aufbaut auf einer heroischen Weltanschauung, so ist es nicht verwunderlich, daß er wieder ein edleres und innigeres Verhältnis

zum ehemaligen kaiserlichen Schutztruppe Südwestafrikas, sowie des ostasiatischen Reiterregiments. Den Abschluß bildeten Jäger zu Pferde.

Unvergesslich bleibt auch jedem Teilnehmer der

große Zapfenstreich im Dante-Stadion zu nächstlicher Stunde unter leuchtenden Sternenzelt. Die Ansprache des Vorsitzenden des Waffentages der Kavallerie, Schröder, von den 5. Mannen Düsseldorf war ein Bekenntnis zum neuen Reich und zu den wichtigen Aufgaben des Waffentages im Staate Adolf Hitlers. Der Einmarsch der Fackelträger der Ehrenkompanie und des großen Zapfenstreiches bot ein unvergleichliches Bild. Die großen Reitspring- und Fahrturniere, die verschiedenen Prüfungen und auch die großartigen Schauläufe zitierten ein vortreffliches sportliches Ergebnis, obwohl der bei dem hochsommerlichen Wetter sehr harte Boden die Arbeit außerordentlich erschwerte.

München hatte zum Empfang der Tausenden von Gästen aus allen Teilen des Reiches ein leuchtendes Festgewand angelegt. Schon auf dem Bahnhof wurden die Sonderzüge auf herzlichste empfangen. Die vier Tage der deutschen Kavallerie waren ein Sinnbild der Treue und Kameradschaft, der Verbundenheit der alten mit der neuen Armee, der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme.

Die neuen Aufgaben der DAF.

Fritz Plattner auf der Tagung der nordbadischen Amtswalter

Dr. Mannheim, 9. Juli. Am Sonntag trafen sich die nordbadischen Amtswalter der NSD., NS-Hago und der Deutschen Arbeitsfront zu einer gemeinsamen Tagung in Mannheim. Der Tag wurde eingeleitet durch Einzeltagungen, auf denen die Amtswalter über Organisation und Propaganda, Rassenwesen, Schulung, Jugendfragen und die Belange der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ unterrichtet und Mittel und Wege zur weiteren günstigen Gestaltung besprochen wurden.

Im Mittelpunkt der nordbadischen Amtswaltertagung stand die große Kundgebung im Ribbentrop-Saal des Hofgartens, auf der der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront Fritz Plattner-Karlsruhe zu den aus dem ganzen nördlichen Baden versammelten politischen Leitern sprach.

Nach dem Aufmarsch der Fahnen, die auf dem Podium aufgestellt waren, hieß Kreisbetriebszellen-Vormann Döring-Mannheim die Parteigenossen und Träger der Deutschen Arbeitsfront willkommen.

Fritz Plattner betonte eingangs, daß es sich heute nicht um eine ausschließliche Tagung der NSD.-Amtswalter handele, sondern um eine Tagung der Amtswalter allgemein, die in den politischen Unterorganisationen der Partei und der Verbände, also in der Arbeitsfront tätig sind. Seit Mai vorigen Jahres, so sagte der Redner u. a., ist auf organisatorischem Ge-

biet eine Umbildung in Deutschland vorgenommen worden. Aus den Verbänden wurde eine Organisation, und es wurde wahr, für was die NSDAP. kämpfte, daß es keine Ständesorganisation mehr gibt, sondern nur noch Organisationen der schaffenden Menschen. Die NSD. wurde durch den Führer im Jahre 1930/31 gebildet. Der Redner dankte den Kämpfern in den Betrieben für ihre in den letzten Jahren geleistete Arbeit. Es gibt keine Sonderorganisationen, sondern nur Unterorganisationen der Partei, also nationalsozialistische Kampforganisationen, die ein bestimmtes Arbeitsgebiet zugewiesen bekommen und dieses Arbeitsgebiet auch zu lösen und zu erfüllen haben mit dem einen Ziel: Ich diene der Bewegung Adolf Hitlers, ich diene dem deutschen Volke und damit dem Vaterland!

Der Mensch hat in der Arbeit nicht einen Fluch, sondern einen Segen zu sehen. Die NSD. kämpft für den neuen Typ des deutschen Arbeitertums. Dem Nationalsozialismus ist es gelungen, auch hier etwas Neues zu schaffen. Jeder Mensch, der innerhalb unserer Bewegung ein Amt inne hat, ist im Grunde genommen ein Führer der arbeitenden Menschen. Aber nicht nur der ist ein Arbeiter, der Arbeit gegen Lohn oder Gehalt verrichtet, nein, ein Arbeiter ist jeder, der durch seine Hände oder seines Geistes Wert seinen Unterhalt verdient. Deshalb ist auch der sogenannte Arbeitgeber ein Arbeiter, denn er muß dafür sorgen, daß sein Betrieb ordentlich läuft, muß sich um eine zufriedene Arbeiterschaft kümmern, kurzum, Geschäfte aller Art tätigen. Das Wort Arbeiter ist ein Ehrentitel, wer sich diesen Titel nicht zulegen will, stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft, denn der hat den Satz nicht erfaßt: Sozialismus ist Kameradschaft.

Auch der Mittelständler gehört in die Front der Arbeitenden, denn er ist ja der Mittler zwischen Konsument und Produzent. So haben wir heute die NS-Hago, die wir in der Partei als Unterorganisation haben. Auch in der NS-Hago gab es Menschen, die marxistisch dachten, die annahmen, daß die Tarifverträge außer Kraft gesetzt würden, damit sie mit der Arbeitskraft der Menschen schafften und wählten könnten, wie sie wollten. Die NS-Hago hat genau dieselben Aufgaben wie die NSD., nämlich den deutschen Menschen in den Betrieben vom marxistischen Denken freizumachen und zu wirklichen Nationalsozialisten zu erziehen. Darum hat auch der NS-Hago-Amtswalter das Recht, die Uniform, das Kleid des politischen Amtswalters zu tragen, weil er der Partei, der Bewegung des Führers gegenüber einen Treueeid geleistet hat. Darum möchte ich alle Amtswalter bitten, sich zum Vorfuß zu nehmen, in der ersten Reihe zu stehen, wenn es gilt, das Wort durchzuführen: Sozialismus ist Kameradschaft. Der Nationalsozialist erkennt man an seinem Handeln und Tun, denn Nationalsozialismus ist ein Herzensbekenntnis und kein Lippenbekenntnis! Der Geschäftsmann und der Arbeiter dürfen nicht glauben, daß das nationalsozialistische Programm nicht restlos durchgeführt wird, aber der Führer hat sich vier Jahre ausgedenkt; er hat in der kurzen Zeit seiner Regierung über zwei Millionen Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot gebracht, das mußte auch die Internationale Konferenz in Genf anerkennen. Unser Kampf gegen die Arbeitslosigkeit geht weiter, bis der letzte Mann wieder seiner Tätigkeit nachgehen kann.

Auch an die Arbeitgeber richtete der Redner einige Worte. Wie die anderen Verbände verschwanden, so geschah das auch mit den Arbeitgeberverbänden. Auch der Arbeitgeber könne sich in der Deutschen Arbeitsfront betätigen, damit auch er, wo es noch fehle, den wahren Geist der Volksgemeinschaft verpüre.

Mit dem Appell an die Amtswalter, sich drauhen so zu führen, daß sie der Bewegung Ehre machten, und einem Treuebekenntnis zum Führer schloß Fritz Plattner seine Worte, für die Kreisbetriebszellen-Vormann Döring den Dank aller Amtswalter zum Ausdruck brachte. Gemeinsam gefundenes Deutschland- und Dorfs-Besetz-Lied beendete die Tagung, dem sich ein Kameradschaftsabend mit buntem Programm und Tanz anschloß.

Luftschiffes nachgefordert wurden, sprachen von dem ungeheuren Eindruck und dem gewaltigen Enthusiasmus, den die Fahrt des Luftschiffes überall hinterlassen hatte. Die Zeitungen in Uruguay, Argentinien und Südbrafilien waren Tage vorher bereits im wesentlichen Teil mit Betrachtungen über die kommende Zeppelinfahrt ausgefüllt. Nach dem Besuch sprachen die Zeitungen fast ausschließlich nur noch von dem Eindruck dieser Fahrt, die den einzigen Gesprächsstoff der ganzen Bevölkerung bildet.

Der deutsche Gesandte in Argentinien dürfte Recht haben mit seinem Bericht an das Auswärtige Amt, wenn er erklärt, daß in den letzten Tagen kein Ereignis von so großer und günstiger Wirkung für das Deutschtum im Auslande war, wie diese Fahrt des „Graf Zeppelin“.

Der Strafantrag im Gereke-Prozess

3 1/2 Jahre Gefängnis für Gereke beantragt

Berlin, 9. Juli. Im Gereke-Prozess beantragte Montag mittag Oberstaatsanwalt Laub gegen den Angeklagten Dr. Gereke wegen sorglosen Betruges in zwei Fällen auf eine Gefängnisstrafe von 3 1/2 Jahren zu erkennen, außerdem auf fünf Jahre Ehrverlust und 100 000 RM. Geldstrafe. Die Untersuchungshaft von einem Jahr vier Monaten soll angerechnet werden. Wegen Mangel an Beweisen beantragte der Staatsanwalt, den Mitangeklagten Freygang freizusprechen.

In der ersten Instanz wurde Dr. Gereke zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und 100 000 RM. Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Freygang erhielt ersichtlich vier Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt erklärte u. a., der Prozess habe ungewöhnlich lange gedauert, weil man auf den Gesundheitszustand des Angeklagten Rücksicht nehmen müsse. In zweiter Linie trage aber der Angeklagte Dr. Gereke an dieser Verzögerung die Schuld, weil er in seiner Verteidigung keine klare Linie

eingehalten habe. Es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß der Gereke-Prozess ein politischer Prozess sei. Politisch sei er nur deshalb, weil er sich mit dem Strafrechtsgebiet vom Dezember 1932 zu beschäftigen hatte und weil man prüfen mußte, ob Gerekes Taten nicht von politischen Beweggründen geleitet worden seien. Sodann äußerte sich der Anklagevertreter ausführlich zu dem gesamten Tatbestand des Prozesses und erklärte nach ausführlicher Darlegung des Ergebnisses der Beweisaufnahme, er halte Dr. Gereke des fortgesetzten Betrugs in zwei Fällen für schuldig. Zum Strafmaß führte er u. a. aus, für den Angeklagten Dr. Gereke sprächen zweifellos seine hohen Verdienste um den Verband der preussischen Landgemeinden und sein unerschrockener Kampf gegen die rote Preußenregierung, zu seinen Lasten aber spreche, daß er sowohl im Falle Hindenburg als auch im Falle der Zeitschrift ein ungeheures Maß von Vertrauen mißbraucht habe.

„Graf Zeppelin“ wiebt für das Deutschtum

Nielige Begeisterung bei dem erstmaligen Besuch in Buenos Aires

Friedrichshafen, 9. Juli. Die soeben beendete 25. Südamerikafahrt des „Graf Zeppelin“ verdient wegen ihrer ungewöhnlichen propagandistischen und außenpolitischen Wirkung eine ganz besondere Beachtung. Ein Vertreter des DAF. erhielt darüber von einem Mitfahrer folgende Mitteilungen:

Der Zweck der Fortführung der Fahrt bis Buenos Aires war ein doppelter. Erstens sollte das Schiff endlich auch einmal den Argentinern gezeigt werden, die schon seit Jahren einen Besuch erbeten hatten, der aber wegen des Fehlens einer Ausgangsbasis in Brasilien bisher nicht durchgeführt werden konnte. Zweitens sollte

den deutschen Kolonien in Südbrafilien ein Besuch gemacht werden, der das lebendige Heimatgefühl dieser Volksgenossen noch zu verstärken vermag.

Gegen Mitternacht des 28. Juni ging das Schiff vom Unterbock in Rio de Janeiro nach Süden ab. Wenige Stunden später schon begann ein Depeschentrom aus dem Süden auf das Schiff einzubageln. Staatspräsidenten und Minister, Stadtpräsidenten und Vereinsvorsitzende und ungezählte prominente Privatpersönlichkeiten fanden ihre Willkommengröße dem Schiff entgegen und gaben ihrer Freude und ihrer Bewunderung Ausdruck. Ohne Unterbrechung hatte die dreißigstündige Radiobroadcast 24 Stunden zu arbeiten, um die Depeschen alle aufzunehmen.

Wir überflogen am frühen Morgen die Küstenstädte südlich von Florianopolis. Das große Porto Alegre mit seiner ansehnlichen deutschen Kolonie war wie im Taumel, Zehntausende fanden auf allen erhöhten Plätzen vor und in der Stadt. Die schalen Dächer der Hochhäuser wimmelten von Menschen.

Die Sirenen der Fabriken und Schiffe vollführten einen ungeheuren Spektakel. Um Mitternacht standen wir dann vor Monte-

video. Die Stunde war spät, aber die Stadt wachte noch. Auf den Promenaden, auf den Dächern höherer Häuser und auf den Plätzen warteten geduldig Hunderttausende. Beim Nahen des Schiffes brachen sie in einen Begeisterungssturm aus, der den Propellerlärm überstimmte. Der Präsident des Staates sandte ein Funktelegramm herauf, in dem es hieß, daß „Schiff und Führer als hervorragende Repräsentanten der großen deutschen Zivilisation begrüßt“. Weiter ging es Buenos Aires zu. Als wir über der Stadt erschienen, war alles auf Dächern und Plätzen und machte seinem Enthusiasmus in echt argentinischer Weise Luft. Auf dem Camp de Mayo, dem militärischen Landplatz, waren um 8 Uhr früh trotz der ungewöhnlichen Kälte von 3 Grad bereits an die 50 000 Menschen versammelt. Schätzungsweise 6-7000 Autos umsäumten den Platz. Extrazüge hatten Tausende aus allen Ecken und Enden herbeigeführt und ganz Argentinien war auf dem Felde. Die Landung war in außerordentlich leichter Weise dank der guten Hilfe der argentinischen Truppen vor sich gegangen. Das Schiff wurde

von einer ganzen Reihe argentinischer Minister und Vertreter aller Behörden und bedeutenden Vereine besetzt.

Der Präsident der Republik, der wegen einer schweren Erkrankung seiner Frau selbst nicht kommen konnte, sandte als seinen Vertreter den Kriegsminister mit einer Botschaft, worin er seiner Freude Ausdruck gab, daß zu den vielen Freundschaftsbänden, die das deutsche und das argentinische Volk seit langem miteinander verbinden, nun als bedeutendstes auch der Besuch dieses Luftschiffes gekommen sei.

Die Rückfahrt des Schiffes war hauptsächlich den deutschen Kolonien in Südbrafilien gewidmet. In erster Linie galt der Besuch der deutschen Kolonie Blumenau, wo auch heute noch die Landessprache fast ausschließlich deutsch ist. Telegramme, die uns an Bord des

Wie eine chronische Nierenbeckenerkrankung infolge Steinbildung wesentlich gebessert wurde, das lesen Sie in den Heilberichten von der

Überkinger Adelheidquelle

Den interessanten Prospekt, der dieses und viele andere ärztliche Gutachten enthält, schickt Ihnen kostenlos die **Mineralbrunnen AG., Bad Überkingen**



zu diesem treuen Diener des Menschen finden muß.

Diese sprichwörtliche Treue des Pferdes wurde in schöner Weise verherrlicht, indem in dem farbenfrohen

Festzug deutscher Reiterei eine Anzahl Veteranen-Pferde an ehrenvoller Stelle mitmarschieren durften, die den Weltkrieg vor zwanzig Jahren mitgemacht haben. Dieser Festzug bewegte sich nach einem Feldgottesdienst auf dem Oberwiesensfeld, verbunden mit einer Fahnenweihe, durch die Hauptstraßen der Stadt, um sich auf der Luisenstraße hinter dem Braunen Hans und dem Königsplatz wieder aufzulösen. Am historischen Obensplatz, unweit der Feldherrnhalle, nahm der Reichsstatthalter von Bayern, Ritter von Epp, in Generalsuniform mit den Kommandeuren der Reichswehr den Vorbeimarsch ab.

Dieser unvergleichliche Festzug verfehlte alle Zuschauer in helles Entzücken. Die jüngere Generation hatte niemals Gelegenheit, in luftvoller Reiterfolge die geschichtlichen deutschen Reiteruniformen zu sehen. An der Spitze ritt das Trompeterkorps und eine Ehrenkompanie des Reiterregiments 17 mit den Standarten der ehemaligen Kavallerie-Regimenter. Dann trübte an uns vorüber die bunte Pracht der Pappenheim-Kürassiere von 1630, der kurzfristlichen Leibgarde und der Arco-Kürassiere von 1682, der Taxis-Kürassiere von 1742, der Elliot-Drägoner von 1744, der Leininger-Drägoner von 1785 und schließlich des Fürst Brede'schen Stabes von 1814. Die kostbaren geflickten Schabracken, die wallenden Helmbüschel und die bunten Waffenröde, bildeten eine weihnachtliche, begeisterte Farbenharmonie.

Der nächste Teil des Festzuges zeigte Gruppen zu Pferde der berühmtesten deutschen Reiterregimenter von 1870 und von 1914. Schwere Reiter, Mannen, Kürassiere und Chevaulegers sprengten auf prächtigen Pferden, die Landespolizei und Reichswehr gestellt hatten, vorüber. Zwischen den geschichtlichen Gruppen in den Originaluniformen, marschierten die Angehörigen der Regimentsvereine aus dem ganzen Reich.

Hier waren alle deutschen Länder und Landesteile vertreten. In Sonderzügen kamen die Teilnehmer, kamen Zehntausende nach München. Besonders lebhaft begrüßt wurden die Volksgenossen aus dem Saargebiet, die in einem eigenen Sonderzug angekommen waren und die eine eigene Abteilung des Festzuges bildeten. Auf einem breiten Transporter trugen sie die Fahnen an der Spitze. Nur noch 189 Tage. Auch die saarländischen Kavallerievereine zeigten mit Stolz ihre alten deutschen Uniformen und in schneidigem Paradeschritt marschierten sie an der Ehrentribüne vorbei. Stürmisch begrüßt wurde auch die Abteilung der ehemaligen Danziger Leibhusaren. Auch sah man eine Gruppe der



Großer Waldbrand bei Mörtsch

15 Hektar Jungwald abgebrannt - Großer Schaden für die Gemeinde Mörtsch

Der Schwarzwald mit seinen ausgedehnten Wäldern ist bisher trotz der Dürre von größeren Waldbränden verschont geblieben. Am Montagnachmittag brach aber im Gemeindefeld von Mörtsch im Amtsbezirk Karlsruhe vermutlich aus Fahrlässigkeit eines Spaziergängers ein Brand aus, der sich in ganz kurzer Zeit so rasch ausbreitete, daß 15 Hektar Jungwald durch das Feuer zerstört wurden. An der Brandstätte waren neben der Einwohnerschaft der Umgebung, den Feuerwehren der benachbarten Gemeinden die Karlsruher Berufsfeuerwehr, die gesamte Landespolizei aus Karlsruhe in Stärke von rund 600 Mann, der freiwillige Arbeitsdienst Ettlingen und die Technische Nothilfe tätig. Die Brandstätte wurde im Laufe des Nachmittags von tausenden von Neugierigen besucht.

Die Bekämpfung des Brandes

Eigener Bericht des „Führer“.

O Mörtsch, 9. Juli.

Die Einwohner von Mörtsch und den umliegenden Ortschaften wurden am Montagmittag durch einen Waldbrand alarmiert, der um die Mittagszeit etwa 500 Meter südlich der Straße Mörtsch-Ettlingen und 500 Meter östlich der Bahnlinie Karlsruhe-Durmersheim auf Mörtscher Gemarkung in einem Jungwald von Forsten ausgebrochen war. Bei der Trockenheit griff der Waldbrand außerordentlich rasch um sich, dichte Rauchschwaden waren weithin sichtbar und alarmierten die Bewohner der ganzen Umgebung, die gemeinsam mit den Feuerwehren von Mörtsch, Forchheim, Durmersheim, dem Ettlinger freiwilligen Arbeitsdienst und den tausenden von hilfsbereiten Bewohnern das Feuer zu bekämpfen versuchten. Als gegen zwei Uhr die Gefahr bestand, daß der Waldbrand bei dem starken Wind über das Bahngleis auf das Tabakforschungsinstitut überspringen würde,

wurde die Karlsruher Berufsfeuerwehr alarmiert, die unter Führung von Branddirektor Wilke mit dem benötigten Gerät und zwei Wasserantrieben an der Brandstätte erschien. Gleichzeitig wurde die Karlsruher Polizei zu Hilfe gerufen, die in einer knappen Viertelstunde mit Lastwagen an die Brandstätte kam und zwar die gesamte Landespolizei, Abteilung Karlsruhe, die Polizei- und Gendarmerieschule, und ein gerade in Karlsruhe stattfindender Unterführerkurs. Insgesamt waren etwa rund 600 Mann Polizei zur Stelle, die den ganzen Waldkomplex absperrten und in außerordentlich aufopfernder Weise bei der Bekämpfung des Waldbrandes mitwirkten. Als die Karlsruher Feuerwehr an der Brand-

stelle eintraf, war der Wind noch außerordentlich stark, so daß die Gefahr des Weiterreitens sehr stark war.

Glücklicherweise schlug der Wind kurz nach 2 Uhr in günstiger Richtung um, so daß damit die Gefahr des Ueberspringens auf weitere Waldteile beseitigt war.

Von der Stärke des Feuers kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vorstellt, daß die selbst etwa 6 Meter breite Verbindungsstraße zwischen Forchheim und Ettlingen für die Ausbreitung des Brandes kein Hindernis bildete. Die Flammen sprangen über die Straße weg und setzten die ausgetrockneten jungen Schonungen in Flammen. Bei der Dürre griff das Feuer so außerordentlich rasch um sich, daß in einigen Stunden etwa 15 Hektar Wald abgebrannt waren.

Die Löscharbeiten nahmen den ganzen Nachmittag in Anspruch. Zu der Karlsruher Berufsfeuerwehr, den ländl. Feuerwehren, der Karlsruher Polizei und dem Freiwilligen Arbeitsdienst gesellte sich später auch noch die Technische Nothilfe. Die jungen Ettlinger Arbeitsdienstler arbeiteten vorbildlich bei der Bekämpfung des Brandes mit, und waren auch noch am Abend an der Brandstätte tätig.

Der durch den Waldbrand entstandene Schaden ist außerordentlich groß.

Die genaue Ursache des Brandes konnte zwar noch nicht endgültig festgestellt werden, doch besteht begründete Annahme, daß irgend jemand im Walde leichtsinnigerweise ein Streichholz oder einen Zigarettenstumpfen weggeworfen hat. Die Karlsruher Berufsfeuerwehr war auch noch in den Abendstunden mit den Löscharbeiten beschäftigt. In der Nacht weilt eine Wache der Karlsruher Feuerwehr an der Brandstelle, die



Bekämpfung des Feuers

den ganzen Montag nachmittag von tausenden von Neugierigen aus der ganzen Umgebung umfäumt war.

Unser S.-Mitarbeiter gibt uns noch folgende Einzelheiten über den Mörtscher Waldbrand:

Einen trostlosen Anblick bot die Brandstätte. Wo sonst eine dichte junge Waldschonung stand, ragten jetzt verkohlte Stangen empor, von denen sich nach allen Richtungen schwarze Zweige streckten. Der Boden war kohlschwarz, an manchen Stellen bedeckte ihn weißgraue Asche. Durch das ganze Gebiet zogen sich Schwaden jenes gelben Rauches, den man als Wolke über der Stadt schon gesehen hat. Die an sich schon große Sommerhitze war durch den Brand vielfach verstärkt und machte gemeinsam mit dem beißenden Qualm den Arbeitern, die sich um die Lösung des Brandes mühten, das Arbeiten sehr schwer.

Der Brand wurde etwa gegen 12 Uhr bemerkt. Sofort wurden sämtliche Bewohner und vor allem die freiwilligen Feuerwehren der umliegenden Ortschaften zur Bekämpfung des Brandes angeboten. Sie wurden tatkräftig unterstützt durch den Freiwilligen Arbeitsdienst Ettlingen. Als die Gefahr des Ueberreitens

bestand, alarmierte man auch die Karlsruher Berufsfeuerwehr, die dann auch sofort zur Stelle war. Karlsruher Polizei eilte in Lastkraftwagen herbei, um bei der Bekämpfung des Brandes helfend mitzuwirken und vor allem die Neugierigen fernzuhalten. Der Kommandeur der Badischen Polizei, Oberst Väterodt und Polizeioberleutnant Müller begaben sich persönlich an den Brandplatz, um die Lös- und Sicherungsmaßnahmen der Polizei zu überwachen. Ueberall zwischen den schwarzen, kohligen Bäumen sah man die Arbeiter, Feuerwehrlente und Polizisten damit beschäftigt, Gräben anzulegen, um das Weiterumsichgreifen des Feuers zu verhüten, glimmende Stumpen unschädlich zu machen und Erde über kleine Brandherde zu schaufeln. Frauen und Mädchen der Ortschaften liefen mit Eimern umher und verteilten Trinkwasser. Selbstverständlich litten die Lösmaßnahmen unter der großen Trockenheit und dem damit verbundenen Wassermangel. Die Karlsruher Feuerwehr fand einen Ausweg, indem sie die großen Sprengwagen der Stadt mit Wasser herausführte und aus ihnen mittels der Motorpumpe das nötige Wasser beschaffte.

Wahrung des Reichsforstmeisters

Verhindert Waldbrände!

Durch die Waldbrände der letzten Tage sind ungeheure Werte deutschen Volksvermögens vernichtet worden. Die Ursache war in den meisten Fällen sträflicher Leichtsinns und Nichtbefolgung gesetzlicher Bestimmungen. Vom Reichsforstmeister wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß jegliches Umgehen mit Feuer, insbesondere Rauchen, Abfuchen, Anzünden von Lagerfeuern im Walde und auf allen durch den Wald führenden Wegen verboten ist. Zuwiderhandelnde setzen sich nicht nur empfindlicher Strafen aus, sondern sind auch in jedem Falle für den Schaden haftbar. Jeder deutsche Volksgenosse, der sich im Walde aufhält, hat von sich aus für den Schutz

der deutschen Forsten zu sorgen und Leichtsinnsige an ihrem sträflichen Tun zu hindern. Den Anordnungen der Forstbeamten und Waldhüter zum Schutze des Waldes ist unbedingt Folge zu leisten; jedermann hat unverzüglich einen Waldbrand der nächsten Forst- oder Polizeidienststelle zu melden und ist zur Hilfeleistung beim Löschen verpflichtet. Das zum Löschen erforderliche Gerät (Spaten, Hacke) ist von der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen.

Die Leiter der Schulen und die Führer der Hitlerjugend und des Jungvolks werden besonders dringend ersucht, aufklärend zu wirken."



Die Abdämmung des Brandherdes

DUNLOP-Deutschlands zweitgrößte Reifenfabrik!

Nur ständige Spitzenleistungen ermöglichen diesen Aufstieg!

Nationalsozialistisches Schulungslager badischer Landwirtschaftsberater

Karlsruhe, 9. Juli. (Eigener Bericht des „Führer“). Am Samstag ging der erste Schulungskurs badischer Landwirtschaftsberater in Scheibhardt zu Ende. Es war ein glücklicher Gedanke des Leiters der Schule, Herrn Pa. Dr. Heil, Stabsleiter der Hauptabteilung II, einmal sämtliche badischen Landwirtschafts-Berater im Geiste nationalsozialistischen Gedankengutes zusammenzuführen. Dieses Lager kann für sich in Anspruch nehmen, das erste dieser Art zu sein. Der nationalsozialistische Staat kann nicht darauf verzichten, alle seine Gliederungen mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus vertraut zu machen, denn erst dann ist auch in der letzten Stelle Gewähr für die richtige Durchführung dieser neuen Idee gegeben. Die weltanschauliche Schulung in Verbindung mit der fachlichen Weiterbildung im Sinne einer Vereinfachung der landwirtschaftlichen Beratung ist daher nicht nur wichtig, sondern unerlässlich.

Unter den gleichen Verhältnissen gingen nun die Landwirtschaftsberater durch die Schule, in welcher auch die Bauern geschult werden. Dadurch wird das Verständnis zueinander geschaffen, das nötig ist, um dem Bauer nicht vom grünen Tisch aus, sondern aus der geistigen Einheit mit ihm Helfer und Berater zu sein.

In zahlreichen Vorträgen sachlicher und weltanschaulicher Art wurden den Kursteilnehmern Rüstzeug für ihre weitere Berufsarbeit vermittelt. Ein Blick auf den Arbeitsplan überzeugt von der gewaltigen und vielseitigen Arbeit, die in wenigen Tagen geleistet wurde. Neben der geistigen Schulung fehlte auch die körperliche Schulung nicht, die unter der Leitung des Sportlehrers Pa. Mann durchgeführt wurde.

Und nun traten die Kursteilnehmer zum letzten Male an. Vor dem alten Schloß in Scheibhardt, dessen Urprüfungen in das 15. Jahrhundert fallen, wehen die Dakenkreuzfahnen lustig im Wind. In dem Schloß, das der Schulung des Reichswehrführers nutzbar gemacht wurde, herrscht reges Leben. Noch einmal sitzen die Kursteilnehmer gemeinsam am Mittagstisch, dann treten sie auf dem geräumigen Hofe an. Stabsleiter Dr. Heil führte noch einmal in trefflichen Worten den Landwirtschafts-Berater die große Aufgabe der nationalsozialistischen Weltanschauung vor Augen. Ohne nicht selbst innerlich diese Weltanschauung erlebt zu haben, wird man die Aufgaben im täglichen Beruf nicht erfüllen können. Ein Sieg-Heil auf Führer und Volk beschloß die eindrucksvolle Rede.

Dann tritt jeder einzelne vor, um sich durch Namensnennung zu verabschieden. Darauf erfolgt die Flaggenparade, womit der Kurs beschloßen wurde.

Sicherlich bereichert mit neuen Ideen, traten die Teilnehmer ihre Heimfahrt an.

Schweres Verkehrsunfall bei Stockach Ein Toter, zwei Schwerverletzte

Stockach, 9. Juli. Auf der Straße Ludwigs-hafen-Stockach, auf der sich, wie erinnerlich, in der letzten Woche ein schweres Unglück ereignete, das zwei Todesopfer forderte, stieß am Sonntag abend zwischen 8 und 9 Uhr ein mit drei Personen besetztes Motorrad mit einem Postomnibus zusammen. Der Führer des Motorrades August Bauer, erlitt einen schweren Oberhüftelbruch und kleinere Verletzungen, seine Mutter wurde lebensgefährlich verletzt. Der Schüler Rodholz aus Stockach, der auf dem Benzintank des Motorrades saß, wurde sofort getötet. Das Motorrad wurde vollständig zertrümmert. Auch der Omnibus wurde erheblich beschädigt. Es wird angenommen, daß die untergehende Sonne den Führer des Motorrades blendete und ihm die Sicht über die Fahrbahn genommen wurde.

Der nasse Tod

Hügelsheim bei Rastatt, 9. Juli. Ein Opfer des Rheins wurde am gestrigen Sonntag am Strand bei Hügelsheim der Arbeitsdienstfreiwillige Eugen Panter. Der Bedauernswerte erlitt wenige Meter vom Ufer entfernt einen Herzschlag und verank in den Fluten. Fast hätte sich einige Zeit später noch ein zweiter Unglücksfall ereignet, doch diesmal waren am Ufer stehende Badegäste rasch entschlossen und retteten den Ertrunkenen vom sicheren Tode. Die Wiederbelebungsvorversuche waren von Erfolg gekrönt.

Mannheim, 9. Juli. Beim Baden im Neckar sind am Samstagabend ein 9-jähriger Schüler von hier und ein 8-jähriger Junge von auswärts, der sich vorübergehend hier aufhielt, ertrunken.

Altkirchheim bei Schwellingen, 9. Juli. Am Sonntag fand hier die leioige 23-jährige Paula Pauenknecht aus Altkirchheim in den Wellen den Tod. Das des Schwimmens unkundige Mädchen ist wahrscheinlich einem Herzschlag er-

legen. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Hainstadt (Odenwald), 9. Juli. Der 13-jähr. Willi Köbner aus Breitenbach ist beim Baden in der Mümling ertrunken. Der des Schwimmens unkundige Junge war trotz der Verbots-tafel in den tiefen Tümpel der Rosenbacher Mühle gegangen. Den Jungen auf seine Hilfe-rufe hin zu retten, war nicht mehr möglich. Die Leiche wurde gelandet.

Konstanz, 9. Juli. Der nasse Tod hat am Sonntag unter den Tausenden, die in der Umgebung von Konstanz im Bodensee Erfrisung suchten, zwei Todesopfer gefordert. Am Vormittag ertrank in der Nähe von Stromersdorf ein ca. 20 Jahre alter Angehöriger des hiesigen Freiwilligen Arbeitsdienstes. Seine Leiche konnte trotz langen Suchens bis-her nicht gefunden werden. — Am Sonntag-nachmittag 4 Uhr ertrank im Freibad Horn ein 22-jähriger auswärtiger Metzgergeselle, der bei einem Konstanz Metzgermeister in Stel-lung war.

Neue bedeutende Mittel für Notstandsarbeiten

Großstädtische Arbeitslose auf das Land

Karlsruhe, 9. Juli. (Eigener Bericht des „Führer“). Der Reichsanstalt wurden vom Reich weitere erhebliche Grundförde-rungsmittel zur Durchführung von Notstandsarbeiten im Rechnungsjahr 1934 zur Verfügung gestellt, die die Möglichkeit geben, Notstandsarbeiten in größerem Umfang aus-zuführen. Für Herbst und Winter soll ein bestimmter Arbeitsvorrat zurückbehalten und dafür gesorgt werden, daß die Zahl der beschäf-tigten Notstandsarbeiter möglichst bis Früh-jahr 1935 durchgehalten werden kann.

Es werden in erster Linie Maßnahmen mit geringem Restfinanzierungsaufwand betraflich-tigt. Hierzu stehen neben Beträgen der Kre-ditinstitutionen Mittel der werkschaffenden Arbeits-losenfürsorge zur Verfügung. Der Kräftebe-darf der Landwirtschaft nimmt eine bevorzugte Stelle ein. Es sollen hierzu hauptsächlich Not-standsarbeiter aus Gemeinden mit großer Ar-beitslosenzahl, namentlich aus den Großstädten herangezogen werden. Um dieses Ziel der Re-gierung zu unterstützen, wird bei der Zuer-teilung der Grundförderung die Bedingung ge-stellt, daß neben einheimischen Arbeitslosen ein

großer Hundertsatz großstädtischer Arbeitslosen beschäftigt wird. Für gute Unterbringung und Verpflegung der von auswärts zureisenden Notstandsarbeiter wird gesorgt. Die Stadt,

die solche Arbeitslose abgibt, soll eine zusätz-liche Förderung von etwa 50 Pfennig gewäh-ren.

Eine Förderung kommt allgemein nur in Frage, wenn ein überwiegendes öffentliches Interesse vorliegt. Die Vornahme von Bo-denverbesserungen kann auch in Zu-kunft gefördert werden, wenn sie einem grö-ßeren Perimeterkreis zugute kommt, desglei-chen Straßen- und Wegebauten. Hierzu ge-hören Neubau von Straßen, Anlegung von Fahrbahnerweiterungen durch Schaffung eines neuen Grundbaus nebst Einschlag an Ort und Stelle, der Bau von Umgehungs-straßen und der Ausbau von Kurven, der Bau mittelschwerer und schwerer Decken sowie die Einbringung von wassergebundenen Schüt-tungen. In die Grundförderung können auch die bei Stein- und Kiesgewinnung anfallen-den Tagewerte einbezogen werden, wenn es sich um räumlich und zeitlich mit dem Straßen-bau in Zusammenhang stehende Steinvorkom-men handelt.

Für die verstärkte Förderung ste-hen auch noch einige Mittel zur Verfügung, die unter Vollauszahlung auf zehn Jahre zu ei-nem Zinssatz von 5 Prozent gegeben werden, sowie solche von der Rentenbankkreditanstalt und der Bodenkultur A.G. Arbeiten, die den landwirtschaftlichen Ertrag fördern, werden be-zwungen behandelt.

Das Walter-Flex-Haus in Singen

Einweihung des Hauses der Jugend - Ehrentag der Singener Hitler-Jugend

Eigener Bericht des „Führer“.

A. Singen a. S., 9. Juli. Singens Bürger-meister, Dr. C. Heil, schenkte bereits vor eini-gen Wochen der Singener Hitlerjugend ein Haus und zwar das geräumige dreistöckige Ver-waltungsgelände der ehemaligen Spinnerei, das von einem schönen großen Park an den Ufern der Aach umgeben ist. Dieses Haus wurde „Haus der Jugend“ getauft. Es wurde am Montag im Verlauf einer großen, würdigen Feier übergeben, der ein umfang-reiches Programm zu Grunde lag.

In einem öffentlichen Seimabend draußen vor der Scheffelhalle und am rechten Aachufer gegenüber dem Stadtgarten ließen Jungens und Mädels, Eltern und Freunde der Jugend, einen Einblick in ihre Arbeit auf den Heim-abenden tun. Im Kreis setzten sie sich nach eingetretener Dunkelheit um die Lagerfeuer und sangen frohe Lieder aus dem unerschöpf-lichen deutschen Volksliederschatz, erzählten lustige Geschichten, machten Pänderpiele, lasen vor und die Jungens vor allem unterhielten sich über die politischen Ereignisse, namentlich der letzten Woche, und dankten dabei dem Führer Adolf Hitler für sein energisches Zu-greifen bei dem Anstoßen der zweiten Revo-lutionswelle. Die Marine-Jugend, die in ihrer dunkelblauen Uniform zum erstenmal sich öf-fentlich sehen ließ, machte einen ausgezeichneten Eindruck.

Auf dem Festplatz am Hohentwiel ver-sammelte sich dann am Sonntagfrüh halb 8 Uhr, während die Julimorgensonne ihre prachtvollen Strahlen über den Schienerberg herüberbande, das ganze junge Volklein zur Morgenfeier, die von allgemeinen Liedern, vierstimmigen Chö-

ren und Sprechchören umrahmt, bei allen An-wesenden einen unvergessbaren Eindruck hinterließ. In ihrem Mittelpunkt stand die Weiberebe des Pa. F. d. Tullingen über Weltanschauung des Nationalsozialismus, der ein freies Deutschland wünscht für eine freie deutsche Jugend. Seine Rede klang aus in ein Sieg-Heil auf den Volkstanzler Adolf Hitler. Nach dem Gottesdienst gedachte man auf dem Ehrenfriedhof der Gefallenen der grauen und braunen Tote; unter Trommelwirbel legte man einen Kranz am Ehrenmal nieder und mit dem Lied vom guten Kameraden wurde die schlichte, aber würdige Rundgebung geschlossen. Ein Plakonzert der HJ-Bannkapelle vor dem Kriegerdenkmal (1870/71) neben der Eckhardtschule bildete den Abschluß der vormittägigen Veranstaltungen.

Der eigentliche Festakt der Hausübergabe be-gann in den ersten Nachmittagsstunden mit einem Be-r e m a r s c h durch den südwestlichen Teil der Stadt nach der ehemaligen Spinnerei. Die bisherige Inhaberin des Gebäudes, die Gesfärel (Gesellschaft für elektrische Unter-nehmungen Ludw. Loewe & Co., Aktiengesell-schaft in Berlin), hatte dieses innen und außen vollkommen neu inandersetzen und den Park herrichten lassen; im Innern wurden verschie-dene Räume dem jetzigen Zweck entsprechend umgebaut. Die HJ-Bannkapelle spielte ein-leitend einen schneidigen Marsch und die Ju-gend sang frohe Marschweisen, worauf der Di-rector der Gesfärel, Pa. Schuster, im Auftrag der Berliner Direktion dem Bürgermeister Dr. Heil die Schlüssel zum Haus überreichte und damit den Wunsch verknüpfte, die deutsche Ju-gend möge Tüchtiges in diesem Hause lernen, damit sie dereinst tüchtige Menschen werden im Sinne und Geiste unseres Führers Adolf Hitler.

Städteleiter Pa. Fuchs gab der Freude und dem Stolz der Singener Jugend über das schöne Haus Ausdruck und erinnerte diese da-ran, daß ihr nur durch die Unterstützung des Stadtrates und besonders durch die unablässi-gen Bemühungen des Bürgermeisters Dr. Heil dieses herrliche Geschenk habe gemacht werden können. In diesem Heim sollen nicht gepflegt werden Klaffen und Ständesdünkel, sondern der Geist der Treue und der Kameradschaft und dieser Geist solle immer hoch gehalten werden. Den Führern erwachsen schwere Aufgaben, denn davon, wie der Geist unseres Führers Hitler hochgehalten werde, hängt es ab, ob das neue Reich immerfort und ewig dauern solle, so lange eine deutsche Geschichte bestehe. Die Verant-wortung liege nicht allein bei den Führern, sondern auch bei der Jugend selbst, die mitzu-kämpfen und mitzuarbeiten habe am Wi-de-aufbau des deutschen Vaterlandes. Sie sei die Jugend Hitlers, die jungen Soldaten Hitlers, auf die er ganz besonders sehe. Sie müsse sich dessen ganz besonders dieses Vorzugs würdig erweisen. Sie dürfe in ihrem Lager nicht dul-den, daß etwas Unrechtes geschehe; sie dürfe nicht dulden, daß etwas getan werde, was gegen Sitte und Anstand verstoße. Sie müsse frei-

willige Disziplin und Anstand zeigen, um ein würdiges Glied des neuen Deutschland sein zu können. Die Rede schloß mit einem Sieg-Heil auf den Führer.

Anschließend hielt Bürgermeister Dr. Heil eine begeisterte Ansprache an die Jugend, die bei dieser tiefsten Eindruck hinterließ. Wir folgen dem Gedankengang seiner Rede in fol-genden Sätzen: Endlich ist der Tag gekommen, an dem die Hitler-Jugend Singens ein Haus, ein eigenes Heim erhält. Die Erfüllung dieses alten Wunsches unserer Jugend war nicht leicht, denn die Finanzlage unserer Stadt ist noch immer recht traurig. Hier ist uns Direc-tor Schuster zu Hilfe gekommen; er hat ver-mittelt und verhandelt. Und so ist dieses Heim nun das Heim der Jugend geworden. Nicht allein das, er hat dem Hause, das noch vor kurzem recht unansehnlich ansah, ein neues schö-nes Kleid gegeben. Ich danke dafür der Ges-färel herzlich. Ich bitte Sie, daß Sie in diesem Hause strenge Disziplin halten. Verant-wortlich für das Haus ist Herr Engel, der Führer der HJ. Ich bitte die Jugend ferner, auch ihren Lehrern gegenüber Gehorsam zu zeigen. Ich verlange dafür von unserer Leh-rerschaft, daß sie sich reiflos dem Ziel unseres Führers Hitler unterwirft. Wir wollen keine verschiedenen Ziele und Richtungen haben. Wir wollen nur die Einigung haben und diese herrscht bei der HJ. Ich übergebe nun den Schlüssel für dieses Heim in die Obhut Ihres Obergemeindeführers Rudolph. Sie werden in die-sem Hause finden, was Sie sich in Ihren frühesten Gedanken gewünscht haben. Sie werden in diesem Hause Erholung und Freude finden. Lassen Sie den Geist des großen Führers Hitler in diesem Hause walten.

In diesem Sinne und von diesem großen Geiste befeelt, gelobte Obergemeindeführer K u l-l u c k von Freiburg i. Br., die HJ, werde den Wünschen des Bürgermeisters und der Stadt-verwaltung nachkommen, denn sie könne nur die Pflicht und sie werde durch die Tat beweisen, daß sie Verständnis für diese Wünsche habe.

Nachdem unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes die Flagge gehißt worden war, dankte Gemeindeführer E n d e r l e von Karlsruhe im Auftrag der HJ. von Baden der Stadt Singen, dem Bürgermeister und der Gesfärel für die Ueberlassung des Heims. Die HJ, werde sie nicht enttäuschen, denn sie kämpfe mit fanatischem Willen für die Idee des Nationalsozialismus und glaube mit treuem Herzen an die Unsterblichkeit Deutsch-lands. Wenn ein Bäderubend verführer und Verantwortungsloser außerhalb unserer Reihen stehe, dann können diese einem Leib tun; sie wären die letzten, die dazu berufen erschienen, unsere Jugend im staatspolitischen Sinne zu erziehen. Denen, die für die nation-ale Bewegung ihr Leben geopfert haben, wol-len wir die Treue halten. Nicht anmaßend dürfen wir werden. Immer zur Kamerad-schaft bereit, wollen wir durch Einordnung und Unterordnung stets bereit sein, den Weg Hit-lers zu gehen. Wenn heute dieses Haus den Namen Walter Flex erhält, dann zieht der Geist der Heimatliebe ein, die Treue zur Scholle. Deutschland vorwärts! Jungens! Wagt die Fahnen fester! Kämpft weiterhin! Vorwärts! Vorwärts!

Stürmischer Beifall folgte diesen Worten und einem Schwur gleich krieg das Fahnen-lieb der HJ. zum azurblauen Sommerhimmel empor. Damit war der Festakt beendet. Nach dem Abmarsch der Formationen folgte ein Rundgang durch Haus und Park und Bewirtung der Ehrengäste und der Schwerkriegsbe-schädigten sowie der Kriegerwitwen mit Kaffee und Kuchen.

Den Schluß dieses Ehrentages der deutschen Jugend bildete ein vorzüglich vorbereiteter „Deutscher Abend“ im Stadtgarten, der einen herrlichen Verlauf nahm.

Großfeuer in Neubreisach

Breisach, 9. Juli. In dem auf der elffächigen Seite gelegenen Neu-Breisach entstand am Samstagabend ein Großfeuer, das in einem Lager von imprägnierten Telegraphenstangen ausgebrochen war. Das Feuer griff auf ein über der Straße liegendes Anwesen über, das ebenfalls vollkommen eingeeisert wurde. Der Brand konnte von den höher gelegenen Teilen der Stadt Breisach sehr gut beobachtet werden.

Zwei Knaben von einem Motorrad-fahrer überfahren

Freiburg i. Br., 9. Juli. Am Samstagvor-mittag wurden in der Hofackerstraße zwei Knaben im Alter von 9 bis 10 Jahren von einem Motorradfahrer überfahren und schwer be-letzt. Auch der Motorradfahrer erlitt schwere Verletzungen. Er und die beiden Knaben fan-den Aufnahme in der chirurgischen Klinik.

Konstanz, 9. Juli. (Tot aufgefunden.) Eine 24 Jahre alte Fabrikarbeiterin wurde in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Sie hatte sich durch Leuchtgas das Leben genommen.

Am 15. Juli? Großes Kulturtreffen der HJ. in Kehl!

Der Führer

Freitag, 10. Juli 1934. Folae 187, Seite 6



Aus der Bewegung



Unter der Knute

Ein aus Oesterreich entkommener Nationalsozialist, der monatelang von Gefängnis zu Gefängnis, von Konzentrationslager zu Konzentrationslager geschleppt wurde, berichtet hier.

Wir kämpfen

Diese von einem der vielen, welche, weil sie deutsch auf deutschem Boden, leiden müssen, niedergeschriebenen Erlebnisse, die in einem sogenannten christlichen Staat erlebt wurden und täglich erlebt werden, sollen Aufschluß geben über den Kampf, den im Süden des Reiches ein Stamm des deutschen Volkes tapfer und heldisch kämpft, nicht für sich, sondern fürs Reich. — Es ist ein Leiden noch allzulehr eingebürgertes Jrrtum, anzunehmen, daß wir Oesterreicher nur einen rein egoistisch begrenzten Kampf um die Selbsterhaltung führen. Nein, wir kämpfen fürs Reich. Es soll wahr werden, was wir so oft in ärgerster Bedrückung über Stacheldraht und Bajonette hinausgeschrien haben.

„Ein Volk - ein Reich“

Es ist nicht möglich, Namen zu nennen oder die vielen Einzelheiten zu schildern, um nicht vielen zu schaden, vor allem nicht der Gendarmenwachmannschaft, die zeitweise mehr noch als Kameraden zu uns gestanden hat. Außerdem kann ich manches nicht erzählen, was mir noch als zu deutliches Bild vorzuschwebt. Zu kurz ist die Zeit, da ich diesen Schrecknissen entronnen.

Durch Gefängnisse und Kerker

Seit Monaten wanderte ich schon durch Oesterreichs Gefängnisse, von einem Gericht ins andere, von einem Kerker in den anderen. Nun war ich wieder seit Tagen auf der Polizeidirektion Wien, ohne daß man mir den Grund meines Hierseins gesagt, noch daß man mich einmal vernommen hätte. — Ich konnte mir schon bald nicht mehr vorstellen, wie es sein müßte, da draußen in der Freiheit. Sechseinhalb Monate nichts als Zelle und wieder Zelle. — An manchen Tagen überlegte ich mir: „Bist du wirklich der Verbrecher, daß man dich so schwer bestraft.“ Immer allein sein. Zu wenig Essen. Und dabei 18 Jahre alt. — Rechts

Der Gauleiter kommt!

Mitten in den Wirbel, den die Freunde des Wiederlebens alter Kameraden und der Austausch gemeinsamer Erlebnisse verursachte, hieß es: „Achtung, der Gauleiter kommt!“ — Unser Gauleiter. Durch Verrat und Lüge gefangen wie wir. Wir grüßten stumm. Doch wie es zum Verladen in die Wagen kommt, ist's wie ein Aufschrei: „Heil Hitler — Gauleiter Frauensfeld.“ — Einer nach dem anderen geht durch die Gasse schwerbewaffneter Polizei. — Dann wieder der Zellenwagen. Eng aneinander gedrückt erwarten wir die Abfahrt; der Gauleiter ist im anderen Wagen. — Auf was warten wir eigentlich noch. — Da hört man eine höfliche Stimme. „Der Stadtrat Frauensfeld — Sie werden nochmals vom Präsidium gewünscht.“ — „Bitte!“ Wieder vergeht eine Stunde. Endlich kommt der Gauleiter wieder. — Doch diesmal in unserer Wagen. Sachend erzählt er, man habe ihm mit einer ganz lächerlichen Begründung sechs Wochen Arrest aufgebremmt. — Endlich führen wir los. — Schallendes Gelächter belohnt die Wiße, die gemacht werden; unsere Begleitmannschaft lacht mit, erzählt ebenfalls lustige Sachen. Es sieht ganz so aus, als befänden wir uns auf einer Urlaubsreise und nicht auf einer Fahrt in die gemeinste Verbannung. — Durch die engen Luftspalten sieht man hinaus. Grane Ebene. Schmutziger Schnee. Die Weite nur unterbrochen von den hoch aufragenden Schornsteinen der stillliegenden Fabriken.

Wöllersdorf

Dann ein Tor. Stacheldraht und wieder Stacheldraht. Posten mit Bajonett auf. Zuerst halten wir bei einer kleinen Parade. „Der Herr Stadtrat möge aussteigen.“ — Noch immer der „Herr Stadtrat.“ — Ruhig verabschiedet er sich. Wir fahren weiter. — Wieder ein Tor, wieder Stacheldraht. — Inmitten langer niedriger Gebäude halten wir. — Durch einen

und links klopfte es an den Wänden. „Bist du auch ein Nazi?“ — In welches Gefängnis ich auch gekommen war, überall Nazi! — Der Polizeimann, der Wache hatte, kam und gab uns eine Zigarette. Die gab er immer seine Frau mit, sagte er, und dabei blickte er mir lange in die Augen. Sprechen durfte er ja nicht. — Ich mache wieder meinen Rundgang. 3 Schritte die Länge und einen die Breite. Nach einer halben Stunde die entgegengesetzte Richtung. — Ich suche in meinen Taschen, ob man mir vielleicht doch noch etwas gelassen hat. Ein wenig Tabak löst sich aus den Nähten der Taschen. Ich drehe mir mit Zeitungspapier eine Zigarette. Ein Streichholz habe ich auch noch. Das spalte ich mit dem Fingernagel. So habe ich für zweimal. — Mein Magen knurrte ganz jämmerlich. Ich klopfte und frage, wann es zu essen gibt. Heute nicht mehr. — Ob ich mich niederlegen könne? — Da sei es noch zu früh; bei Tage dürfe man sich nur mit der Erlaubnis des Arztes niederlegen, und das sei ein Jude. — Also nichts zu machen. — Die Dämmerung sinkt, und nun hört man, zuerst leise und dann immer mächtiger, das Lied der SA, das Horst-Wesfel-Lied. Gefungen von Hunderten. Männer, welche dafür bestraft wurden, weil sie deutsch waren. — Dann Geschrei. Der Knippler tut seine Arbeit. — Der Hunger wird immer ärger, und dazu kommt noch die furchtbare Kälte. So geht es jeden Tag. Seit Monaten schon. — Ich erwachte immer schon früher, als das Wecken war. — Hunger und Kälte. — Ich war im Sommer verhaftet worden, und jetzt war Winter, und immer trage ich noch die dünnen Sommerkleider. — Endlich kommt das Frühstück. Eine undesiderierbare Flüssigkeit. Man trank sie nur der Wärme wegen. Brot keines. — Zu Mittag bekam man Suppe, die bitter wie Galle war. Als zweiten Gang eine grünliche, schleimige Masse, auf Fragen erfuhr man, dies sei „Erbsempüree“. — Endlich kam das „Fertigmachen“. Hinunter in die große Halle. Da waren schon andere Kameraden. Alles alte Bekannte. Frohes Händeschütteln. Hier durften wir auch rauchen. — Die Polizeibeamten, derer nicht wenig da waren, behandelten uns mit einer Hochachtung, die ganz ungewohnt war. Ich konnte mich eines bangeren Gefühls nicht erwehren. — Die Halle füllte sich. — Vor ihr luden schon die Wagen auf. Bereit, uns zu verschicken.

Gang von Bajonetten rücken wir ein. — Zuerst durch einen Gang in einen kalten Raum. Dumpfe Luft. Feuchte Mauern. Frischer Kalk. Alles roh. Hier warten wir. — Kameraden, die schon seit Monaten hier waren, begrüßen uns verstoßen. Bleiche eingefallene Gesichter. Dann kommt der Lagerkommandant. Polizeirat Neumann. Seiner falschen Sitze wegen „Sacharin“ genannt. — Der kleine Mann, die eine Hand an der Pistole, ruft uns einzeln auf. Dann spricht er zu uns. Ueber unser Verhalten im Lager. „Meine Herren, sie müssen sich denken, sie wären in einem schlechteren Hotel!“ — Ich wußte nicht, wollte der Mann uns höhnen. — So wie es hier aussah. Schlechte Luft, kalt, schmutzig. — Dann wurden uns unsere Räume angewiesen. Je vier Mann eine Zelle. Schlaf- und Lagerraum zugleich. Die Zelle war 4x4 Meter gehalten, und sehr niedrig. Darinnen befanden sich Pritschen ohne Strohsäcke, ein Tisch und vier Hocker. Ein verschmutztes vergittertes Fenster, nur mit Schlüsseln zu öffnen. — Wir fragten nach Decken und Strohsäcken. Ja die könne man bekommen; aber nur gegen Geld! Ein Strohsack aus dem schlechtesten Material kostete 9.— Schilling, ein Koppfpolster 4.50 Schilling, eine Decke, hauchdünn 7.— Schilling. Viele, die kein Geld hatten, mußten in dieser Kälte, ohne Strohsack, ohne Decke, nur mit Kleidern zugebedt, auf den harten Brettern liegen. Es gab zwar eine Zentralheizung, die aber die meiste Zeit nicht funktionierte. Zu essen gab es abends eine Semmel mit schwarzem Kaffee dazu. Reichlich wenig.

Kranke in Mengen - keine Hilfe!

Am ersten Tag richteten wir uns so gut wie möglich ein. Für die, die kein Geld hatten, wurde von den Kameraden die notwendigen Sachen gekauft. Eßgeschirr mußten wir uns auch selbst kaufen. — Die Klosetts, es gab

berer für 120 Mann vier, waren verschmutzt und meistens nicht zu gebrauchen. Die Waschgelegenheit mangelhaft. — Von sanitären Anlagen überhaupt keine Spur. In der Parade befand sich auch die Wachmannschaft des Innendienstes, welcher von der Gendarmerie versehen wurde. Den Außendienst machte die Heimwehr-Schutzpolizei. — Da waren die frangirten Gestalten dabei! Im tiefsten Winter machten sie in Halbschuhen, gestreiften dichten Modehosen, schwarzem Zivil-Winterrod mit Samtkragen, darüber die Koppel mit Patronentaschen, Dienst. Das einzige uniformähnliche Bekleidungsstück war bei den meisten noch die Heimwehrkappe mit dem Hahnenstoß. — Die Lagerordnung wurde uns vorgelesen. — In dieser war wohl alles, was man selbst in den strengsten Gefängnissen gestattete, verboten. — Bewegung im Freien, täglich zwei mal eine halbe Stunde. Lüften ebenso zwei mal eine halbe Stunde. Die Folge war verpestete Luft und krankes Aussehen. Dabei waren wir auch mit Kameraden zusammen, die an offener Lungentuberkulose litten. — Die meisten Gefangenen waren frontgediente Soldaten, Schwerkriegsverletzte usw. — Da das Essen fast immer ungenießbar war, und zu wenig Nährstoff hatte, waren fast alle unterernährt. — Ich selbst habe in neun Monaten fast über 26 Pfund abgenommen. Genossen wurden wir überhaupt nicht. — Kranke gab es in Mengen, dafür aber unzureichende Hilfe. Der Lagerarzt, ein alter Militärarzt aus der Vorkriegszeit, konnte, wenn er auch wollte, mit den unzurei-

henden Mitteln nicht helfen. Es ist vorgekommen, daß man, um zur Zahnbehandlung gehen zu können, ein Gefuch machen mußte, welches nach anderthalb Monaten erledigt wurde. — Ueberhaupt war die Behandlung von der Lagerleitung eine sehr verschiedene. Je nachdem man dem Kommandanten zu Gesicht kam, oder wenn man den katholischen Pfarrer besuchte, konnte man etwas erreichen. Magenkranke durften sich keine Milch oder sonstige Zusatznahrungsmittel verschaffen. Wenn auch der Arzt bestand, daß sie dieses oder jenes bekommen müßten. Es war nutzlos. Die Schwerkranken kamen zwar für einige Tage ins Spital, da aber dort ungenügend Platz war, mußten sie wieder zurück, um anderen Kameraden für kurze Zeit Pflege und Ruhe zukommen zu lassen. Es verging keine Woche, daß nicht einer zusammenbrach. Nervenzusammenbruch war keine Seltenheit. Am traurigsten war es mit den Familienvätern. Wochenlang ohne Nachricht. Selbst außerstande von sich Nachricht zu geben. — Das tägliche Leben spielte sich nie gleichmäßig und ohne Aufregung ab. Fast immer Kleinkampf. Hände gegen Bajonette. Wenn die Gardien mit dem Gewehrkolben gegen uns schlugen, wenn wir uns am Fenster zeigten, oder die Gewehrläufe sich auf uns wehrlose Menschen richteten, dann bäumte sich in uns aller Trost auf, verwandelte sich in Haß, und selten wurde das Horst-Wesfel-Lied oder das Deutschlandlied mit mehr wahrer Begeisterung und wahren Heldentum gesungen.

Ein neuer Lagerkommandant kommt

Den Jahrestag der Machtergreifung im Reich feierten wir in angebrachter Weise. Alles mußte so sauber als möglich gekleidet sein. Im Freien formierten wir uns. Ein Kamerad hielt eine Trubansprache, welche in einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und das Deutsche Reich ausklang. — Drohend richteten sich die Ränge der Heimwehrgewehre auf uns. Nun marschierten wir erst recht in geschlossenen Reihen. — Der Lagerkommandant wurde natürlich sofort alarmiert, und kam im Laufschrift auf uns zu. Er forderte uns auf, entweder den gewohnten Morgenbeschäftigungen im Freien nachzugehen, oder in die „Abietationen“ zurückzukehren. „Abietation“, das ist auch so ein Wort, mit dem man heute in Oesterreich hochtrabend jeden Schmutz verschleiern will. — Schweinefall wäre eine bessere Bezeichnung gewesen. — So verging die Zeit. Eines Morgens: großer Alarm im Lager. Auf einem der Schornsteine der ehemaligen Munitionsfabrik wehte stolz und mächtig eine Hakenkreuzfahne mit der Aufschrift: „Gau Wien kämpft mit“. — Dies war der Anlaß, daß man uns den wenigen Ausgang ins Freie überhaupt streichen wollte. Da hätten wir beinahe den Lagerkommandanten aufgehängt. Mit den Bajonetten mußte er befreit werden. — Nach diesem Zwischenfall wurde der Kommandant gewechselt. Wir bekamen einen Stabsritmeister der Gendarmerie, der selbst bei seinen Leuten als Schinder bekannt war. Na, uns war es gleich. Komme, was wolle. — Die Lage wurde immer gespannter. Die Heimwehr immer geschäftiger. Bei Tage offen zu schießen, waren sie zu feige, aber nachts fiel so mancher Schuß.

gesetzlichen Verteidigung hatten, noch auf solche Art zu vergewaltigen.“ — Um eine Blamage bereichert zogen sie dann ab. — Und was waren unsere Verbrechen? Daß wir die Plakate der Regierung bespuckten. — Aufrühr nannte man es, wenn man sich nicht jede Gemeinheit gefallen ließ. — Wie eine Bombe fiel bei uns die Nachricht vom Aufstand der Sozialdemokraten ein. Damals zeigten sich die Heimwehren so im richtigen Licht, als sie Maschinenengewehre auf uns richteten. Da tauchte auch bei uns die Frage auf: „Was nun?“ — Die wildesten Drohungen wurden gegen uns ausgesprochen. Außerdem wurde die Heimwehrmannschaft ausgewechselt, und unter den neuen befanden sich fast durchweg Verbrecher. Bei manchen erzählte uns die Gendarmerei ihre Strafkarte. Einer war da, der noch 14 Tage vor seinem Dienstantritt bei der Wache des Konzentrationslagers aus einer Strafanstalt entlassen worden war, wo er wegen Notzucht gefesselt hatte. So 'ah unsere Bewachung aus.

Trotz allem: Ein Volk - ein Reich!

Während des Kampfes in Wien stieg die Unruhe im Lager. — Die Ungewißheit, was wohl mit den Angehörigen sei. Die vielen Familienväter, die verzweifelt einer Nachricht von Frau und Kindern harrieten. Da hat sich unser Lagerkommandant, genannt das „Lagerschwein“, ausgezeichnet. Auf Fragen eines besorgten Vaters, dessen Familie in einer der beschlossenen Häuser in Wien wohnte, über Nachricht von Frau und Kindern, antwortete er: „Was wollen Sie denn eigentlich. Ihre Frau und Kinder können doch schon längst tot sein. Es ist doch ganz gleich, ob Sie etwas wissen oder nicht.“ — Als dann noch im Essen Fleischmaden gefunden wurden und sich dazu einige Ruhranfalle zeigten, steigerte sich die Empörung. Wir verweigerten jede Annahme aus der Lagerküche. Doch dazu war es schon zu spät. Die ganze Parade hatte Ruhr. Kein anständiger Arzt, keine Pflege, kein Essen, keine ordentliche Unterkunft, diese Krankheit und in der Gewalt von solchen Menschen. — Nach und nach wurden die schwereren Fälle nach Wien überführt. Und draußen standen die Heimwehren und höhnten uns.

Wer fragt nach den Opfern, wer fragt nach dem Kameraden, dem mit den Säuben der Schädel eingedrückt wurde. — Bezeichnend für diese „Heimwehrhelden“ ist folgendes: Beim Austritt zum Spaziergang mußten wir ganz nahe an Heimwehrposten vorbei. Da wir sie bespühen, mit Schweinen und noch ärgerem betitelten war das mindeste. Diese Leute waren selbst mit der Waffe in der Hand zu feige, um offen ihre Ehre zu verteidigen. Sie rächten sich auf die schon oben beschriebene „Chrißliche“ Art. Dasselbe galt auch für den neuen Lagerkommandanten.

Verbrecher als Wächter

Daß die österreichischen Behörden keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, um sich zu blamieren, bewies eine Gerichtsverhandlung im Lager wegen Aufruhrs. Dazu hatte man einen Raum freigemacht, mit schwarzem Tuch ausgelegt und die sonst üblichen Dinge hineingestellt. Aus Wien waren Richter und Funktionäre der Staatsanwaltschaft gekommen. Wir jedoch lebten eine Rechtsprechung solcher Art ab. „Es ging nicht an, uns, die wir doch schon recht und wehrlos waren und keine Möglichkeit einer

Da saßte es uns, und wir brüllten los. Alles das, was uns dieser Staat, alles das, was unter dem Mäntelchen christlicher Nächstenliebe an unschuldigen Menschen verbrochen wurde, brach sich durch, in dem einen Schrei, nach dem, was wir wollten: „Ein Volk - ein Reich!“ — Stundenlang schrien wir diese Worte. Die Menschen um uns sollten hören das Verbrechen, das an uns begangen. Wir wollten frei sein in einem Deutschen Lande. Und vor allem deutsch sein in einem Deutschen Lande. — Ein Volk - ein Reich. —

Der graue Herr

Copyright by August Scherl

KRIMINAL-ROMAN VON RUDOLF STRATZ

(20)

„Was regt denn nur die Volksseele gerade in dieser letzten Viertelstunde so auf?“

„Die Leute schreien einander zu, nun hätte man endlich den richtigen Täter erwischt!“

„Wie ist denn das schon wieder durchgefickert?“

„So etwas läßt sich bei dem ewigen Aus und Ein von Depeschenboten und Reportern und allerhand Leuten treppauf, treppab heute nacht ja gar nicht vermeiden, Herr Minister! Und dieser Täter — das ist schon öffentliches Geheimnis unten auf dem Platz — befände sich hier oben...“

Das Geschrei vor den Fenstern verstärkte sich. Der Herr Minister sagte ganz ruhig: „Sofortlich denken die Tumultuanten nicht daran, hier einzudringen? In diesem Fall nämlich fenne ich keinen Spaß — das würden die Herrschaften zu ihrem Leidwesen erfahren!“

„Hu! Nicht lynchen!“ rief Nottebohm. Er lehnte wie ein Haufen Unglück in seinem weiten grauen Mantel an der Wand. Die Zähne klapperten ihm vor Angst. „Bloß nicht lynchen!“

„Wir sind nicht in Wildwest, Herr Nottebohm! Wie Sie auch sonst zu den Weisheiten stehen — Sie stehen hier unter dem Schutz der Gesehe!“

„Sie sollen mich bloß nicht lynchen! Lieber hänge ich mich vorher auf!“ Daniel Nottebohm machte einen halb unzurechnungsfähigen Einbruch.

Ich zuckte die Achseln und warf einen fragenden Blick auf den Minister, was nun mit dem unheimlichen Menschen vorläufig geschehen sollte. „Die Zeugen, die ihn überführen sollen, sind noch nicht zur Stelle!“ sagte ich. „Und die Heideblut, mit der man ihn vor allem konfrontieren müßte, ist, wie mir der Arzt eben sagen ließ, immer noch mehr tot als lebendig. Man muß ihr Zeit lassen, damit sie Kräfte für den Rest ihres Geständnisses — nämlich, wo sie die Nacht gewesen ist — sammelt. Sonst erleben wir bei ihr eine neue Nervensomnie in verstärkter Ausprägung, wenn sie sich plötzlich ihrem Nottebohm gegenüberstellt!“

„Dann lassen Sie, bitte, Herrn Nottebohm inzwischen abführen und draußen bis auf weiteres unter sorgfältiger Bewachung halten!“ sagte der Minister.

Nottebohm wollte noch etwas entgegnen; aber die Worte versagten ihm. Es war nur undeutlich sein altes Gestammel: „Nicht in der Villa gewesen — noch? Nicht hineingegangen...“ Dann ließ er sich willenlos von zwei kräftigen Wachtmeistern, mit seinen beiden Armen an ihre Schultern gestützt, wie ein Brack abschleppen.

In das allseitige, immer noch verdorrte Schweigen, das dem Abtransport dieses Wolfs im Schafspelz folgte, fragte der Minister: „Unsere guten Bürger sind doch sonst nicht so sizilianisch heißblütig! Denken die Leute da unten denn wirklich an Taktlichkeiten?“

„Durchaus nicht!“ erwiderte der junge Regierungsrat mit den vielen Schmissen. „Die haben bloß gehört, der Graue Herr sei oben entlarvt und festgenommen... Und merkwürdig: Auf einmal wird der Graue Herr in den Köpfen lebendig: Der und jener erklärt, ihn bereits früher gesehen zu haben; er treibe schon seit Jahr und Tag in der Stadt sein Wesen...“

„In der Tat merkwürdig!“

„Jemandem schwört da und dort auf dem Platz Stein und Bein, er sei dem Grauen Herrn schon einmal leibhaftig begegnet... Und, wie die Leute sind — Die drängen sich um den Volksredner und hören ihm mit offenen Mäulern zu!“

Ich hatte neben dem jungen Regierungsrat gestanden, als er von der plötzlichen unbestimmten Verkörperung des Grauen Herrn im Volksmund berichtete, und beinahe geistesabwesend, den mächtigen Heidelberger Durchzieher betrachtete, der ihm wie ein rot vernarbtetes Lineal schnurgerade vom Ohr bis zum Mundwinkel über die linke Wade lief. Nicht eigentlich geistesabwesend, — sondern mein Geist arbeitete schon über die Worte des jungen Beamten hinaus: Wenn es gelang, hier Material zu sammeln, dann hatten wir Nottebohm mit dem Verdacht dieses einen Totschlag oder Mords noch unterschätzt! Dann brachten wir in ihm vielleicht einen ganz gefährlichen langjährigen heimlichen Berufsverbrecher zur Strecke... „Man darf nichts unversucht lassen!“ sagte ich. „Wenn einer von diesen Menschen da unten etwas auch nur halbwegs Vernünftiges über den Grauen Herrn zu wissen glaubt, so muß man ihn unbedingt und sofort anhören!“

„Das habe ich mir gedacht“, antwortete mir der eifrige junge Regierungsrat, „und einen

der Leute, die sich an mich drängen, auf alle Fälle mit heraufgebracht!“

Er ging zur Tür und ließ ein arisches, mageres Männchen herein, das, sein Haarschöpfchen ehrerbietig in der Hand, mit einem freundlichen Lächeln auf den verrunzelten Zügen in die Mitte des Saals schüffelte.

„Nun wiederholen Sie hier haargenau, Herr Raust, was Sie mir unten in aller Eile in dem Tumult anvertraut haben!“ forderte der Regierungsrat ihn auf.

Niederchrift des Hausverwalters Raust

„Im Hause nennen sie mich alle 'Vadder Raust', habe ich an dem Abend angefangen und zu den Herren gesprochen. „o ein Hausverwalter ist ja sozusagen der Vater vom Haus. Der hat es unter sich vom Boden bis zum Keller, besonders, wenn, wie bei unserem Haus, der Besitzer ein Spanier ist und sitzt in Spanien und kümmert sich um keine Reparaturen und antwortet nicht, wenn er Steuern zahlen soll, und will bloß, daß man ihm pünktlich die Miete in sein Pfefferland schickt.“

Die Miete ist ja jetzt bei uns glücklich festgefroren und geht nicht mehr an die entfernten Ausländer von außerhalb, sondern bleibt im deutschen Vaterland, wo das Haus steht und wo sie hingebört. Aber ihre Miete zahlen müssen die Herrschaften vorn heraus. Mit denen hätte ich am Ersten am allerwenigsten Not; da sitzt ja noch Geld.“

Bloß bei dem Doktor im zweiten Stock hat es bisher böse gehapert. Nicht, wie wenn sonst mal eine von die Herrschaften ein bißchen ge-

flottet hat — das kann ja in den besten Familien vorkommen; sondern egal fort und immer mehr.“

Und das war verwunderlich. Denn der Doktor war unverheiratet, und jeden Tag hat bei ihm die Sprechstunde voller Leute gefessen, und der Mann muß flott verdient haben.

Im besten Ruf stand der Doktor ja nun nicht — das muß man ungelogen sein lassen. Und es gab böse Zungen, wie in jedem Hause, und es hieß: „Der Doktor hat nicht nur seine Praxis hier im Hause — der tut außerdem noch außer Haus für Geld, was man will, und verschreibt Morphiumrezepte, und den Koks hat er in Päckchen und stellt Krankheitsatteste aus, wo die Drückerberger munter sind, wie die Fische im Wasser. Den Rentenjägers gibt er was fürs Herzklopfen, wenn sie sich unterfuchen lassen sollen, und wenn einer minderwertig war, hat er sich bei dem Doktor den Jagdschein geholt, daß ihm das Gericht nichts hat anhaben können! So haben die Leute gemunkelt — ich wiederhole das ja nur; gesehen habe ich es nicht, und da scheffelt der Doktor noch extra ein Sündengeld! hat es geheißt. In Wahrheit zu sprechen: ein Sündengeld!“

Aber als Hausverwalter hat mich sein Treiben außer Haus nichts angegangen. Ich habe mich nicht gefragt: Wie verdient der Mann sein Geld?, sondern: Wo bringt er das Geld hin?

Denn wenn es auf den ersten ging, und ich kam mit der Mietquittung, dann hatte der Doktor nichts als das liebe Leben. Und das war ihm auch vergällt. War das nun das schlechte Gewissen oder sonst etwas — manchmal sah er ganz verzweifelt aus und war ganz gelb im Gesicht, daß ich mir gedacht habe: Der Doktor solle lieber sich selber kurieren als seine Patienten. Das gibt den Kranken keine Freude, wenn sie sehn, daß ihr Arzt 'rumläuft wie das Leiden Christi!“

Wie ich damals so weit gesprochen habe, hat der Herr Staatsanwalt gesagt: „Lieber Herr Raust: Die Gewissenhaftigkeit, mit der Sie uns das erzählen, in Ehren! Aber die Zeit brennt uns in dieser Nacht auf den Nägeln... Kommen Sie jetzt zur Sache!“

Ich habe bescheiden geantwortet: „Das kann ich nicht, Herr Staatsanwalt! Denn es ist keine Sache, sondern ein Herr! Dieser Herr

ist mir aufgefallen. Denn er ist nicht zur richtigen Zeit zu dem Doktor in die Sprechstunde gekommen oder sonst untertags, sondern er hat am späten Abend mitten in der Dunkelheit oder tief in der Nacht an der Nachtglocke geläutet, und der Doktor hat dann nicht aus dem Fenster hinaus auf die Straße gerufen, wie er getan hat, wenn er nachts zu einem Patienten geholt wurde, sondern ist hinunter und hat eigenhändig aufgemacht und hat den Herrn mit hinaufgenommen und nachher wieder hinuntergebracht und hinausgelassen.“

Und am Morgen nach solch einem Besuch, da war der Doktor dann ganz auseinander. Das habe ich wohl gemerkt. Denn das hat mich interessiert, was der fremde Herr eigentlich nachts im Hause wollte, und ich habe von meinem kleinen Portierfenster innen im Treppenhause mehr als einmal beobachtet, wie der fremde Herr mit dem Doktor die Treppe hinaufgestiegen ist. Nicht allemal. Ich weiß nicht, wie oft er im ganzen dagewesen ist. Aber dreiermal habe ich ihn gesehen.

Hinterher — das habe ich schon oft gesagt — war der Doktor immer ganz verzweifelt. Er war nachts allein in seiner Wohnung. Seine Wirtschaftlerin, die hat in der Nähe bei ihrer verheirateten Schwester gewohnt und ist immer erst um sechs Uhr in der Frühe ins Haus gekommen.

Gerade in der einen Nacht war der fremde Herr wieder dagewesen, und ich habe ihn gesehen, wie er um zwei Uhr nachts mit dem Doktor heruntergekommen und ohne ihn weggegangen ist.

Gut — Die Wirtschaftlerin kommt am nächsten Morgen und steigt in die Wohnung von dem Doktor hinauf und macht sie mit dem Drücker auf, und ich höre einen Schrei, und sie rennt wie besessen die Treppe herunter und kann gar nicht sprechen und gerät mit dem Kermel in den zweiten Stock und ins Badezimmer.

Da baumelt Ihnen doch der Doktor an einem der Haken und hat sich an der Quasthauer von seinem Bademantel aufgehängt! Wir haben ihn gleich abgeschnitten — aber der war schon seit drei Stunden tot. Das haben sie nachher polizeilich festgestellt!“

(Fortsetzung folgt.)

Der feige Hauptmann Lambert

Von Oswald Richter

Selten hörte man vom Hauptmann Lambert ein hartes Wort. Seine Befehle klangen weich, wie eine höfliche Aufforderung. Bei seinen Soldaten war er beliebt — seine Kompanie war die Beste im ganzen Umkreis. Es wirkte beinahe, als ob sich die Soldaten durch besondere Frucht für seine Güte und Nachsicht revanchierten.

Den Offizieren gegenüber war er von einer Schüchternheit, die diese sehr oft zum Lächeln zwang. Es kam sogar vor, daß bei freien Gesprächen Hauptmann Lambert wie ein Schulbube rot anliefe.

Pfötzlich, man wußte nicht, wer das Wort

aufgebracht hatte, woher es kam, es war da und konnte nicht mehr ausgelöscht werden. Hauptmann Lambert ist ein Feigling. Verhörend, wie eine Sturmflut lief das Wort weiter — von den Offizieren zur Mannschaft, von den Soldaten zum Dorf — zur Stadt — zum Kommandanten.

Nach einigen Tagen kam der Kommandant und hielt Inspektion. Er war sehr zufrieden — denn er fand die Kaserne, die Stellungen in vollendetster Ordnung, die Soldaten glänzend durch Disziplin, wie an einer Schnur gezogen erfüllt sie die Befehle.

Am Nachmittag sah man zu Ehren des Kom-

mandanten im Kasino. Sämtliche Offiziere hatten Orden angelegt, — nur Hauptmann Lambert war ohne Auszeichnung. Es war ein gemächliches Beifammensein, man trank sich zu, man erzählte Kriegserinnerungen. Nur Hauptmann Lambert schwieg. Um den Mut des Hauptmanns zu prüfen, wandte sich der Kommandant diesem zu. Er sagte lächelnd, als handle er in einer Weinlaune, er möge doch eine Schrippe hochhalten, er werde versuchen, diese zu treffen. Wie gelähmt blickten die Offiziere den Hauptmann Lambert an. Ruhig hielt dieser mit der linken Hand das Brütchen hoch, — mit der rechten nahm er sich eine Zigarette vom Tisch, und als der Schuß ertönte, steckte er sich die Zigarette an, ohne daß dabei seine Hand zitterte. Dann musterte er anerkennend das Brütchen. „Meine Hochachtung“, rief er aus, „der Schuß ist genau durch die Mitte gegangen. Aber nun gefaßten Sie, Herr Kommandant, daß wir einmal die Rollen vertauschen, vielleicht gelingt mir das Kunststück auch.“

Dem Kommandant war bei dieser Sache nicht gerade wohl, er mußte aber, um nicht als Feigling zu gelten, sich hinlegen. Mit bleichem Gesicht hob er den Arm empor. Eine Weile zielt Hauptmann Lambert, dann legte er plötzlich die Waffe fort und sagte zu dem erleichtert aufatmenden Kommandanten: „Lieber nicht, ich habe seit dem Kriege nicht mehr mit dem Revolver geschossen, — man verlernt ja solche Sachen so schnell!“

Am Abend war großer Ball im Kasino. Zur späteren Stunde erschien Hauptmann Lambert. Die Offiziere vergaßen fast das Tanzen, wie gebannt mußten sie immer wieder auf die Brust des Eintretenden blicken. E.K. 1 und die Tapferkeitsmedaille zierten das schlichte Grau. Der Kommandant stuzte auch einen Moment, dann sprach er ihm aber seine Anerkennung über seine fabelhaften Soldaten aus. „Wundervoll, wie alles klappte“, schwärmte der Kommandant, aber mitten im Satz blieb er stecken.

Hauptmann Lambert hatte sich bewegt, plötzlich kam noch ein Orden heraus, anscheinend hatte er sich unter dem Kragen festgesetzt. Es war der Pour le merite. Wieder stand Hauptmann Lambert rot übergesoffen da. Dann sagte er beinahe entschuldigend hinzu: „Ich war in der Kampfstaffel Nichtsofens — als ich damals das 30. feindliche Flugzeug herunterholte, wurde ich so ausgezeichnet.“

Nie wieder wurde Hauptmann Lambert als feige angesehen.



Serienrast an der alten Mühle

„Der Führer“

Dienstag, 10. Juli 1934, Folge 187, Seite 8